

Militär-geschichte

Zeitschrift für historische Bildung

Heft 3/2021

Deutscher Marineeinsatz
Adria 1992 bis 1996

Tunisfeldzug 1535
Osmanenkriege Kaiser Karls V.

Neuseeland 1845–1864
Kolonialkrieg gegen die Māori

Grenzsicherung

Legionäre am Hadrianswall



ZMS BW
Zentrum für Militär-geschichte
und Sozialwissenschaften der
Bundeswehr

KZ ÜBERLEBT

Porträts von Stefan Hanke
bis 26. Oktober 2021

Foto © Stefan Hanke / Porträt von Kazimierz Piechowski, 2013

MILITÄR
HISTORISCHES
MUSEUM

Dresden



Liebe Leserinnen, liebe Leser,

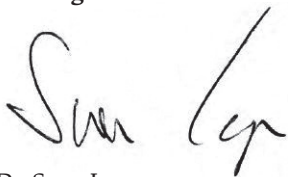
mit der aktuellen Ausgabe der **Militärgeschichte**, die Sie gerade in den Händen halten, darf ich mich Ihnen als neuer Kommandeur des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr (ZMSBw) vorstellen. Gleichzeitig bin ich nun erneut einer der beiden Herausgeber dieser Zeitschrift – eine Aufgabe, die ich bereits 2013 bis 2015 gerne wahrgenommen habe.

Die **Militärgeschichte** hat innerhalb wie außerhalb der Bundeswehr eine treue Leserschaft. Auch wenn es zwischenzeitlich viele Veränderungen gab, etwa in der Redaktion und im Lektorat oder auch im Erscheinungsbild der Zeitschrift, das nun deutlich frischer und moderner gestaltet ist, bleibt ihre Aufgabe unverändert. Als »Zeitschrift für historische Bildung« wendet sie sich an alle, die an Militärgeschichte interessiert sind, vor allem aber an junge Soldatinnen und Soldaten. Auf der Grundlage neuester Forschung sollen historische Vorgänge und Zusammenhänge knapp und verständlich, aber auch ansprechend und spannend dargestellt und eingeordnet werden. Anders ausgedrückt: Die **Militärgeschichte** soll nicht allein in kompakter Form Informationen und Einblicke, sondern auch Spaß an der Beschäftigung mit der Geschichte vermitteln.

Wie vielfältig diese Beschäftigung sein kann, belegt das aktuelle Heft, das nicht nur zeitlich und thematisch – von den Römern bis zu den Auslandseinsätzen der Bundeswehr –, sondern auch räumlich einen weiten Bogen bis nach Ozeanien schlägt. Eindrucksvoller lässt sich der Reichtum an Themen, Menschen und Orten, den ein Gang durch unsere Vergangenheit bereithält, kaum präsentieren.

Dem Redaktionsteam, einer gesunden Mischung aus jungen Wilden und erfahrenen Hasen, wünsche ich auch künftig eine glückliche Hand bei der Auswahl interessanter, wichtiger und vielleicht auch ungewöhnlicher Themen. Sie, liebe Leserinnen und Leser, sind herzlich eingeladen, entsprechende Vorschläge und Wünsche an die Redaktion zu richten.

»Wer nichts weiß, muss alles glauben«, hat die österreichische Erzählerin Marie Freifrau Ebner von Eschenbach einst pointiert bemerkt. Recht hat sie! Bildung, auch die historische, ist dabei immer das Ergebnis einer Aneignung, die eine Anstrengung und ein Bemühen voraussetzt. Nirgendwo steht jedoch geschrieben, dass diese Aneignung nicht auch Freude machen darf. Deshalb wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, neben manch neuer Erkenntnis vor allem viel Spaß und Unterhaltung bei der Lektüre dieser Ausgabe der **Militärgeschichte**.



Dr. Sven Lange
Oberst i.G. und Kommandeur
des Zentrums für Militärgeschichte und
Sozialwissenschaften der Bundeswehr



Militärsgeschichte | Zeitschrift für historische Bildung



Herausforderung für die Marine:
Die Fregatte »Bremen« 1993 bei der
Embargooperation in der Adria.



Kreuz gegen Halbmond: Tunis 1535 und der Sieg Karls V.



Schutz gegen Eindringlinge im Norden:
Kaiser Hadrian baut ab 122 n.Chr. einen Wall
in England.



Türkischer Befehlshaber. Ausschnitt
aus dem Gemälde »Die Seeschlacht bei
Lepanto 1571«, in der Tausende Osma-
nen und Christen ihr Leben verloren.



Im Sturm genommen? Briti-
scher Krieg gegen die Māori.



IMAGO/imagebroker

Er diente als Offizier im römischen Heer, befehligte als Kaiser seine Legionen in vielen Kriegen, u.a. am Limes gegen die Markomannen, und ist der Nachwelt als »Philosophenkaiser« in Erinnerung geblieben: Vor 1900 Jahren wurde Marc Aurel geboren. Mehr über den letzten Adoptivkaiser auf Seite 14.

Inhalt 3/2021

- | | |
|--|---|
| <p>6 MARINEEINSATZ
 Im Auftrag der UNO: Seeraumüberwachung
 Embargooperationen in der Adria</p> <p>14 IM BLICKPUNKT
 Marc Aurel</p> <p>16 ANTIKE
 Der Hadrianswall
 Die römische Grenze in Britannien</p> <p>20 MILITÄRGESCHICHTE IM BILD
 1571: Die Seeschlacht von Lepanto
 Gemälde von Andrea Michieli</p> | <p>22 FRÜHE NEUZEIT
 Der Tunisfeldzug 1535
 Die Osmanenkriege Kaiser Karls V.</p> <p>26 GESCHICHTE KOMPAKT
 Doppelschlacht von Jena und Auerstedt 1806
 Pearl Harbor 1941
 Die Nürnberger Prozesse beginnen 1945</p> <p>28 MILITÄRGESCHICHTE INTERNATIONAL
 Neuseeland 1845–1864
 Kolonialkrieg gegen die Māori</p> <p>34 SERVICE
 Bücher Medien
 Ausstellungen Der besondere Tipp
 Impressum</p> |
|--|---|

Seeraumüberwachung im Auftrag der UNO

Adria-Einsatz der Deutschen Marine 1992 bis 1996

Zwischen 1992 und 1996 bestritt die Deutsche Marine ihren bis dahin wichtigsten Auslandseinsatz an der Seite ihrer NATO- und WEU-Verbündeten in der Adria. Das maritime Engagement war nur ein Aspekt der militärischen Konflikteindämmung auf dem Balkan in den 1990er Jahren. Bis zur Operation Enduring Freedom im noch immer andauernden Kampf gegen den internationalen Terrorismus war es der längste Einsatz der Marine.

Von Christian Jentzsch

Es ist der 20. Dezember 1995, die deutsche Fregatte »Karlsruhe« ist Teil des ständigen NATO-Einsatzverbandes für das Mittelmeer, der STANAVFORMED, und hat den Kommandeur des Verbandes als Commander Task Group (CTG) an Bord. Sein Auftrag ist die Seeraum- und Embargoüberwachung für die seit 1993 stattfindende Operation Sharp Guard in der Adria zwischen Italien und Jugoslawien. Das Wetter an diesem Tag ist gut. Am Vormittag befiehlt der CTG, das Frachtschiff »Bader El Mustafa« zu überprüfen. Weil die Bordhubschrauber defekt sind, wird das Boardingteam

mit einem Speedboat zum Frachter gebracht. Bootssteuerer ist Maat Steffen Behrens. Nach der Rückkehr zur Fregatte wartet die Besatzung auf das Ende der Untersuchung, um das Boardingteam wieder zurückzuholen. Beim Ausbringen des Bootes kentert es plötzlich und quetscht den Bootssteuerer an seinem Steuerposten ein. Trotz des sofortigen Einsatzes des Schiffsarztes und seines Personals kann der Maat nicht mehr gerettet werden. Der Tod wird an Bord eines italienischen Marinehubschraubers festgestellt. Maat Steffen Behrens ist der erste in einem Auslandseinsatz der Deutschen Marine ums Leben gekom-

mene Soldat. Was war nun diese Operation Sharp Guard, wie kam sie zustande und wie funktionierte die Embargoüberwachung?

Balkankriege

Im Südosten Europas begann Anfang der 1990er Jahre mit dem Zerfall der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien ein Konflikt, der die Bundeswehr bis in die Gegenwart fordert. Die jugoslawischen Bürgerkriege eskalieren zu den blutigsten Kriegen in Europa seit 1945. Als Beginn der Kriege im zerfallenden Jugoslawien gelten der Zehn-



NATO

NATO-Kriegsschiffe fahren während der Operation Sharp Guard im Verband.

Tage-Krieg zwischen Slowenien und der jugoslawischen Volksarmee 1991 sowie der deutlich längere Kroatienkrieg von 1991 bis 1995. Doch das war erst der Anfang des jugoslawischen Dramas.

Auch die Bosnier strebten nach einem eigenen Staat. In Bosnien und Herzegowina waren die Probleme noch vielschichtiger. Die Unabhängigkeitserklärung der multiethnischen und religiös zersplitterten Republik am 1. März 1992 stand am Beginn ethnischer Unruhen. Nach der Anerkennung durch die damalige Europäische Gemeinschaft (EG), der Vorgängerin der heutigen EU, und die USA am 6. und 7. April begann der bis

zum 14. Dezember 1995 dauernde Bosnienkrieg. Fanal dieses Konflikts war die Belagerung Sarajevos von April 1992 bis Oktober 1995. Dort kamen nach Schätzungen der UN bis zu 11 000 Menschen ums Leben. Das allein waren etwa zehn Prozent der Toten des Bosnienkrieges.

Internationale Reaktion

Nach und nach begann die internationale Gemeinschaft damit, sich zunächst politisch und dann auch militärisch im Balkankonflikt zu engagieren. Eine erste Maßnahme des UN-Sicherheitsrates war das Waffenembargo gegen die Sozialis-

tische Föderative Republik Jugoslawien vom 25. September 1991. Weitere Resolutionen gegen Jugoslawien und seine späteren Nachfolgestaaten folgten. Im Februar 1992 begann die Aufstellung der United Nations Protection Force (UNPROFOR). Fünfzehn europäische Staaten erklärte sich dazu bereit, Truppen zu stellen. Deutschland befand sich nicht darunter. Die UN-Resolution 757 gegen die nunmehrige Bundesrepublik Jugoslawien (Serbien und Montenegro) vom 30. Mai 1992 weitete das Embargo auf alle Güter außer Medikamente und Nahrungsmittel aus. Außerdem durften keine Dienstleistungen mehr erbracht



Nach den Bombenangriffen: Ausgebrannte Fahrzeuge im Zentrum von Sarajevo am 31. Mai 1992.

werden und Flüge von und in die Krisenregion waren außer zur humanitären Hilfe verboten. Der Konflikt sollte ökonomisch und durch die Verhinderung von Waffenlieferungen ausgetrocknet werden. Die NATO und die Westeuropäische Union (WEU) übernahmen schließlich die Überwachung.

Anfang Juni 1992 erklärten die NATO-Außenminister ihre Absicht, das Embargo mit Nachdruck zu unterstützen. Dass militärische Maßnahmen konkreter wurden, zeigte die Rückverlegung des erst am 30. April 1992 aufgestellten Einsatzverbandes STANAVFORMED aus dem westlichen Mittelmeer ins Ionische Meer.

Deutschland übernimmt Verantwortung

Schließlich einigten sich sowohl der NATO-Außenministerrat als auch der WEU-Ministerrat am 10. Juli 1992 in Helsinki darauf, maritime Operationen zur Kontrolle der Einhaltung des Embargos durchzuführen. Das war der Startschuss für die Operationen Maritime Monitor der NATO und Sharp Vigilance der WEU. Die Maßnahmen beider Organisationen wurden von Anfang an aufeinander abgestimmt. Vier Tage später entschied der NATO-Mili-

tärausschuss, dass die Operation nur das Seegebiet überwachen sollte, ohne das Embargo aktiv durchzusetzen.

Auf dieser Grundlage beschloss die damalige CDU/CSU-FDP-Regierung unter Bundeskanzler Helmut Kohl bereits am 15. Juli 1992 die deutsche Teilnahme an der Embargoüberwachung mit drei Seefernaufklärern und dem an der STANAVFORMED teilnehmenden Zerstörer der Klasse 101A »Bayern«. Am nächsten Morgen um 6:00 Uhr begann die Operation Maritime Monitor. Die Seefernaufklärer unterstanden der von Italien geleiteten und am selben Tag beginnenden WEU-Mission Sharp Vigilance. Sie flogen ab dem 19. Juli vom italienischen Flugplatz Cagliari-Elmas auf Sardinien. Etwa 60 Soldaten und zivile Mitarbeiter der Bundeswehr verlegten dorthin. Neben der Seeraumüberwachung begann am 15. Oktober 1992 die Luftraumüberwachung Sky Monitor, die am 12. April 1993 in die Operation Deny Flight überging. Dabei handelte es sich um NATO-AWACS-Flüge, an denen sich auch deutsche Luftfahrzeugbesatzungen beteiligten. Deren Aufklärungsergebnisse flossen aber auch in das Lagebild der maritimen Operationen in der Adria mit ein.

Sharp Vigilance verstärkten im weiteren Verlauf noch Schiffe aus Italien,

Frankreich und Spanien. Sie bildeten die WEU Contingency Maritime Force (WEUCONMARFOR). Ein eigener WEU-Verband ermöglichte vor allem die Integration Frankreichs in die Operationen. Frankreich war damals noch nicht wieder in die militärischen Strukturen der NATO integriert und lehnte es ab, seine Einheiten der NATO zu unterstellen. Für die politische Integration Frankreichs war aber der Preis eines schleppenden Übergabeverfahrens der Kontakte in der Adria von den WEU- zu den NATO-Schiffen zu zahlen.

Ineffektive Überwachung

Beide Schiffsverbände kooperierten eng bei der Embargoobservation. Die NATO positionierte ihre Schiffe vor der montenegrinischen Küste und die WEU überwachte die Meerenge von Otranto. Zunächst ging der Schiffsverkehr in der Adria deutlich zurück. Weil die Einsatzverbände aber keine Zwangsmaßnahmen anwenden durften, war auch das Embargo nach einiger Zeit zum Scheitern verdammt. Regelmäßig verkehrende Schiffe beobachteten, dass keine Kontrollen erfolgten. Es drohte das Unterlaufen dieser Form der Blockade. Demzufolge ist auch schwer einzuschätzen, wie erfolgreich die Maßnahmen

tatsächlich waren. Als das Embargo nach und nach verschärft wurde, blieb der bisher bestehende Auftrag aber für die deutschen Kriegsschiffe aus politischen Gründen weiter so bestehen. Deshalb gerieten sie im Laufe der Zeit immer stärker in eine Sonderrolle.

Mit seiner Resolution 787 vom 16. November 1992 forderte der UN-Sicherheitsrat dann die robuste Umsetzung der Zwangsmaßnahmen gemäß Kapitel VII und VIII der UN-Charta. Fortan kontrollierten die Embargokräfte alle in die Adria einfahrenden verdächtigen Schiffe durch Anhalten und Inspektion. Ein solches Inspektions- oder Boardingteam wurde durch Soldaten der Kriegsschiffe zusammengestellt und bestand aus Sicherungssoldaten und den untersuchenden Offizieren. Das erste Boarding führte der britische Zerstörer HMS »Gloucester« am 26. November 1992

durch. Bestanden begründete Zweifel, wurden die Schiffe auf eine italienische Reede oder in einen italienischen Hafen umgeleitet, wo sie ein Team der italienischen Küstenwache ausführlich inspezierte. Durch dieses schärfere Verfahren ging der Handelsschiffsverkehr vor der jugoslawischen Küste deutlich zurück und verlagerte sich auf die Westseite der Adria. Das ist ein Indiz für die Ineffektivität des damals schon seit fünf Monaten angewandten Verfahrens. Erst die Zwangsmaßnahmen zeigten den gewünschten Effekt.

Führung der Operationen

Als äußeres Zeichen ersetzte die NATO ihre Überwachungsmission Maritime Monitor am 22. November 1992 durch Maritime Guard und die WEU-Operation hieß fortan Sharp Fence. Auch

wenn beide im gleichen Seegebiet stattfanden und dasselbe Ziel verfolgten, war die Führung weiterhin strikt voneinander getrennt. Während die NATO-Einheiten dem Commander-in-Chief Allied Forces Southern Europe (CINCSOUTH) unterstanden, führte das italienische Flottenkommando die WEU-Einheiten.

Die beiden etablierten Operationsgebiete in der Straße von Otranto und vor der montenegrinischen Küste blieben weiter bestehen. Doch nun wechselten sich ab dem 29. Dezember 1992 die Verbände der NATO und WEU in den beiden Gebieten ab. Ein weiteres gemeinsames Vorgehen setzte aber ein abgestimmtes Operationskonzept voraus, zumal die WEU-Mission deutlich unter fehlenden Führungskapazitäten litt. Die WEU war noch nicht in der Lage, komplexe Operationen durchzuführen.



Reuters/Vincenzo Pinto

Eine F-14A »Tomcat« hebt am 15. April 1993 vom Flugzeugträger USS »Theodore Roosevelt« in der Adria ab. Seine Flugzeuge nehmen an der Operation Deny Flight über Bosnien teil.



Die gemeinsame NATO- und EU-Ratsversammlung am 8. Juni 1993 beschloss deshalb eine neue Vorgehensweise unter einem einheitlichen Kommando. Der Operationsplan wurde vom Stab des NATO-Oberkommandierenden in Europa ausgearbeitet. Er beinhaltete eine Schiffgruppe in der Straße von Otranto zur Kontrolle des Verkehrsflusses in die Adria und eine Schiffgruppe vor den Hoheitsgewässern Montenegros, um den Embargobbruch zu verhindern. Als äußeres Zeichen des gemeinsamen Handelns verschmolzen am 15. Juni Sharp

Fence und Maritime Guard zur Operation Sharp Guard.

Deutschen Schiffen war aber trotz der Verschärfung des Embargos auch weiterhin nur die Abfrage des Zielhafens und der Ladung erlaubt. Diese restriktiven nationalen Regeln erzeugten bei vielen Marinesoldaten ein Gefühl der Zweitklassigkeit an der Seite ihrer Verbündeten. Allerdings hatten auch Frankreich, Griechenland und Spanien nationale Einschränkungen für die Teilnahme an Sharp Guard erlassen. Selbst die USA als größter Truppensteller scherten 1994

mit Sonderregelungen für Schiffe mit Gütern für Bosnien aus.

Der Adriaeeinsatz zog ein lebhaftes öffentliches Interesse nach sich. Mit der Klage der SPD vom 18. Juli 1992 vor dem Bundesverfassungsgericht gegen den Einsatz der Marine begann ein Diskurs über die verfassungsrechtliche Legitimation von Out-of-Area-Einsätzen der Bundeswehr. Dieser betraf auch Sky Monitor/Deny Flight und das deutsche UNOSOM-II-Engagement in Somalia 1993/94. Während des Golfkrieges 1991 hatte es die Bundesregierung versäumt, eine verfassungsrechtliche Klarstellung herbeizuführen. Am 12. Juli 1994 stellte das Bundesverfassungsgericht schließlich fest, dass die Einsätze verfassungskonform waren. Dabei handelte es sich um eine entscheidende Wegmarke für die Entwicklung der Bundeswehr hin zur Einsatzarmee. Eine andere war das spätere Parlamentsbeteiligungsgesetz von 2005. Ab dem Juli 1994 wurden die meisten einschränkenden Rules of Engagement für die deutschen Einheiten aufgehoben. Fortan beteiligten sich auch deutsche Marinesoldaten an Boardings und fühlten sich damit schließlich als vollwertiger Teil des Einsatzes.

Sharp Guard folgte mit seiner Operationsführung weitestgehend den Vorgängermissionen und benutzte die bewährte NATO-Task-Force-Organisation. In der maritimen Operationsplanung des Bündnisses war sie bereits seit Jahrzehnten die Grundlage zur Führung multinationaler Verbände. Dabei setzten sich Task Forces aus einzelnen Task Groups und diese wiederum aus Task Units zusammen. Grundlage einer solchen multinationalen Zusammenarbeit waren einheitliche NATO-Verfahren und Standardisierung. Der Vorteil lag in schnell und bedarfsgerecht zusammenstellbaren Einsatzverbänden.

Herausforderungen

Bis 1996 band der Adriaeeinsatz die beiden ständigen NATO-Einsatzverbände STANAVFORLANT und STANAVFORMED.

Neben den rund 20 Schiffen und zehn Seefernaufklärern flossen aber noch

weitere Kapazitäten des atlantischen Bündnisses in die Operation ein. Problematisch erwies sich die Erstellung eines gemeinsamen Lagebildes in Echtzeit als Grundlage für die Entscheidungen, welches Schiff untersucht werden sollte und welches nicht. Je umfangreicher die NATO-Luftoperationen über dem Balkan wurden, desto weniger konnte auf die Kapazitäten der AWACS zurückgegriffen werden. Hier half schließlich die US Navy aus. Ab 1993 unterstellte sie Sharp Guard taktisch jeweils einen AEGIS-Kreuzer oder -Zerstörer ihrer dauerhaft im Mittelmeer stationierten 6. Flotte, während die operative Kontrolle weiterhin bei der US Navy verblieb. Das technisch fortschrittliche AEGIS-System konnte hunderte Kontakte in Echtzeit verfolgen und notfalls auch bekämpfen. Weil Italien nicht über AEGIS-Systeme verfügte, bauten die USA im italienischen Flottenkommando eine Empfangsstation ein. Fortan musste sich der Befehlshaber nicht mehr auf ein bis zu 48 Stunden altes Lagebild verlassen, sondern konnte Entscheidungen zeitnah treffen – so als ob er sich selbst auf einem Schiff in der Adria befände. Die mit AEGIS ausgestatteten US-Schiffe trugen das Rufzeichen »Red Crown« und hatten noch eine weitere Aufgabe. Nur ihr Waffensystem war in der Lage, rechtzeitig im Operationsgebiet Montenegro auf mögliche Aggressionen durch jugoslawische Luftfahrzeuge oder landgestützte Anti-Schiff-Raketen zu reagieren. Die NATO nahm an, dass vom Einschalten des Radars bis zum Einschlag eines Flugkörpers an der Grenze der montenegrinischen Hoheitsgewässer nur knapp eine Minute vergehen würde. Damit bildeten diese Schiffe mit ihrem Luftverteidigungssystem auch einen »Sicherheitsschirm« für alle Verbündeten in der Adria. Doch die größte abschreckende Wirkung dürfte vom Bündnis selbst ausgegangen sein, schließlich wäre der Angriff auf ein Schiff ein Angriff auf die gesamte NATO gewesen.

Eine weitere Gefahr ging von jugoslawischen U-Booten aus. Zu deren Abwehr und zur Aufklärung weiterer jugoslawischer Flottentätigkeiten befand sich permanent ein getaucht operieren-

Gliederung und Führung der Operation Sharp Guard

Die Task Force wurde durch den Bereichsbefehlshaber des NATO-Kommandobereichs Süd für die Marinekräfte (COMNAVSOUTH) geführt. Dieser war gleichzeitig der Befehlshaber der italienischen Marine und stellte sein Hauptquartier zur Verfügung. Dort zog auch noch eine kleine WEU-Koordinationszelle ein.

Dem COMNAVSOUTH unterstanden drei Task Groups: eine im Gebiet Montenegro, eine im Gebiet Otranto und eine für die Schiffe im Hafen oder auf dem Transit. Um eine gleichmäßige Einsatzbelastung sicherzustellen, wechselten die Schiffe durch die Gebiete.

Dem Befehlshaber der Seeluftstreitkräfte im Bereich des COMNAVSOUTH unterstanden eine WEU-Task-Group und eine der NATO. Der WEU-Anteil bestand aus deutschen, französischen und italienischen Flugzeugen. Die NATO-Flugzeuge der US-Amerikaner, Portugiesen, Briten, Niederländer, Kanadier und Spanier flogen von Sigonella aus. Die beiden Hauptflugzeugtypen waren Seefernaufklärer »Breguet Atlantic« französischer und P-3 »Orion« US-amerikanischer Produktion.

des U-Boot der NATO in der Adria vor der Küste Montenegros. Den größten Anteil stellten auch hier atomgetriebene U-Boote der US Navy.

Unterstützung durch die USA

Um bereits vor dem Einfahren von Handelsschiffen in die Adria zu beurteilen, ob sie schon aufgrund ihrer bisherigen Route auffällig waren, stellten die USA ihr weltweites maritimes Lagesystem, die Fleet Ocean Surveillance Information Facility (FOSIF), zur Verfügung. Von der US-Basis im spanischen Rota aus stellte es die Daten der Schiffsbewegungen in die Adria täglich in einem Lagebericht zusammen. Damit lieferten die USA wertvolle nationale Aufklärungsergebnisse und nachrichtendienstliche Daten für die Operation und erleichterten die Embargokontrolle

von Sharp Guard erheblich. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass im Mittelmeer die 6. US-Flotte mit einer Flugzeugträgerkampfgruppe präsent war und ab 1993 auch die britische Royal Navy und die französische Marine Träger in die Krisenregion verlegten. Damit standen hinter Sharp Guard viel größere Kapazitäten bereit, als es auf den ersten Blick erschien. In den offiziellen Zahlen der NATO wurden zwar nur die ausschließlich Sharp Guard assignierten Einheiten aufgelistet. Aus jugoslawischer Perspektive dürfte es allerdings unerheblich gewesen sein, unter welchem Kommando die (potentiell) feindlichen Schiffe in der Adria operativ fuhren.

Auch die Deutsche Marine entsandte wichtige Einheiten ins Mittelmeer. Neben den beiden Zerstörern oder Fregatten als Teil der zwei ständigen Einsatzverbände der NATO stellte sie einen erheblichen Anteil an den dringend für den Einsatz benötigten Tankern. Dabei handelte es sich um ein wertvolles Gut, weil nicht viele Nationen über solche Schiffe verfügten. Von diesen Tankern konnte auf hoher See Treibstoff an andere Schiffe übergeben werden. Dadurch wurde viel Zeit gespart, in der sie ansonsten zu den italienischen Häfen gependelt wären. Als Partner für gemeinsame Luftabwehr- und U-Bootjagdübungen entsandte die Deutsche Marine auch »Tornado«-Jets und U-Boote in die Adria. Die Verbündeten nahmen den Beitrag sehr positiv auf. Gleichzeitig bedeuteten diese Übungen auch eine willkommene Abwechslung vom monotonen Embargodienst, der ansonsten nur Seeraumüberwachung und Boarding umfasste.

Routine und Eskalation

Die jahrelange Seeraumüberwachung in der Adria bedeutete für die Besatzungen eine gewisse Routine, aber auch Monotonie. Die meisten der Schiffe waren für hochintensive Gefechte gegen die Seestreitkräfte des Warschauer Pakts gebaut worden. Für die Seeraumüberwachung benötigte man aber nur einen Teil der Besatzung, sodass zahlreiche Besat-

zungsmittglieder an Bord unterfordert waren. Regelmäßige Übungen schafften zwar Abwechslung, änderten an der Tagesroutine aber wenig. Daher mussten die Vorgesetzten mit Kreativität gegen das Phänomen des »Boreout«, also Stress durch langanhaltende Unterforderung, vorgehen. Gleichzeitig bestand trotzdem die Gefahr, dass die Routine jederzeit zu einer Krisensituation eskalieren konnte.

Das sicherlich bekannteste Beispiel dafür war der Lido-II-Zwischenfall vom 1. Mai 1994. Der maltesische Tanker »Lido II« versuchte mit 45 000 Tonnen Öl an Bord durch das Vortäuschen einer Havarie in die jugoslawischen Hoheitsgewässer zu gelangen. Während des Boardings durch eine niederländische Fregatte, das durch eine Fregatte der Royal Navy abgesichert wurde, meldete der US-»Red Crown«-Kreuzer das Auslaufen von drei mit Raketen bewaffneten Bo-

ten der jugoslawischen Marine in Richtung Tanker. Um die angeblich havarierte »Lido II« am Einfahren in die jugoslawischen Hoheitsgewässer zu hindern, gestattete der britische CTG gemäß den Rules of Engagement das sogenannte Disabling Fire. Im Fall der niederländischen Fregatte wäre das ein Schuss in die Brücke des Tankers gewesen – was sicherlich Tote und Verletzte gefordert hätte. Doch dazu kam es zum Glück nicht, weil das niederländische Boardingteam schließlich die Kontrolle an Bord übernahm. Zeitgleich trafen die jugoslawischen Boote mit geöffneten Raketenluken und aktivem Feuerleitradar ein und versuchten, die NATO-Schiffe abzurängen. Glück und seemännisches Geschick verhinderten eine Kollision und weitere Eskalation. Die NATO beorderte parallel dazu weitere Schiffe an die Stelle und eine Alarmrotte italienischer »Tornados« flog zum Ort

des Zwischenfalls. Schließlich drehten die jugoslawischen Raketenschnellboote ab. Die absichtlich herbeigeführte Havarie auf dem Tanker wurde durch technisches Personal der Royal Navy behoben und das Schiff nach Italien überführt. An Bord fand man auch sieben versteckte Jugoslawen, die nicht in den Papieren gelistet waren. Die Situation hätte durchaus in einer Katastrophe oder einem spektakulären Blockadebruch enden können. Glück, besonnenes aber vehementes Handeln und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gingen hier Hand in Hand. Solche konfrontativen Situationen auf See waren allerdings die Ausnahme.

Tödlicher Unfall

Für die Deutsche Marine gab es jedoch bei Sharp Guard den eingangs beschriebenen tragischen Unfall. Aus der



picture-alliance/dpa/npd/Wagner

Der Adria-Einsatz der Bundesmarine ist beendet. Am 21. Juli 1996 läuft als letztes Schiff die Fregatte »Emden« in Wilhelmshaven ein.



Ein Speedboat wird von der Fregatte »Karlsruhe« ausgesetzt, 19. Dezember 1995. Nur einen Tag später kam es hierbei zu einem tödlichen Unfall.

Boardingroutine war tödlicher Ernst geworden. Die Pressemitteilung vom 21. Dezember 1995 ordnete das Ereignis in eine Boarding-Übung ein. Doch handelte es sich eben nicht um eine Übung, sondern um ein Boarding im Rahmen der Embargokontrolle. Deshalb ist Maat Behrens der erste im Auslandseinsatz ums Leben gekommene Soldat der Deutschen Marine. Die juristische Untersuchung des »Personenunfalls mit Todesfolge« erstreckte sich noch bis ins Jahr 2000. Das Verfahren wegen »fahrlässiger Tötung« endete mit einem Freispruch des Kommandanten.

Im Rahmen der Verhandlungen auf dem US-Luftwaffenstützpunkt Dayton und des dort im November 1995 unterzeichneten Friedensvertrages suspen-

dierten die Vereinten Nationen am 22. November 1995 das allgemeine Handelsembargo gegen die Staaten des ehemaligen Jugoslawiens nach Ablauf von 90 Tagen. Nur noch schwere Waffen fielen danach für weitere 90 Tage unter den Bann.

Bis zum 19. Juni 1996 lief Sharp Guard zwar aktiv weiter, die STANAVFORLANT verließ die Adria aber bereits am 15. Mai 1996. Fortan war noch eine deutsche Fregatte bei STANAVFORMED und die drei Seefernaufklärer standen auf dem Fliegerhorst des Marinefliegergeschwaders 3 »Graf Zeppelin« im niedersächsischen Nordholz in einer fünftägigen Rufbereitschaft.

Am 1. Oktober 1996 hob der UN-Sicherheitsrat mit der Resolution 1074

dann sämtliche noch bestehende Sanktionen auf. Einen Tag später beendeten die NATO und die WEU auch formell die Operation.

Bilanz

Rückblickend waren Sharp Guard und ihre Vorgängermissionen mit zusammen vier Jahren Dauer die bis dahin längste internationale Krisenoperation der Deutschen Marine und blieben es bis zu den Operationen Enduring Freedom und ATALANTA. Insgesamt waren zwei Fregatten oder Zerstörer sowie drei Seefernaufklärer mit durchschnittlich circa 570 Marineangehörigen permanent im Einsatz. Sharp Guard hatte dabei mehr als 74 000 Schiffe nach Zielhafen und Ladung abgefragt. Nach offiziellen NATO-Angaben durchbrach in dieser Zeit kein Schiff das Embargo. Letztlich konnte Sharp Guard allein den Konflikt nicht beenden. Die Blockade war neben der Luftraumüberwachung Deny Flight, den UNPROFOR-Truppen und schließlich der Operation Deliberate Force von 1995 nur ein Teil des internationalen Krisenmanagements während der Jugoslawienkriege. Wie bei so vielen anderen Blockaden sind die ökonomischen, politischen und militärischen Folgen nur sehr schwer zu bemessen. Zumeist suchten sich die Waffen-, Waren- und Finanzströme einen anderen Weg. Das geschah wohl über den Landweg oder durch privaten Bootsverkehr in der Adria. Der Sieg in einem Konflikt wird gewöhnlich nur dem direkten Waffeneinsatz zugeschrieben. Embargos sind aber ein bewährtes Mittel der Konflikteindämmung der UN, um friedens erzwingende Maßnahmen mit Waffengewalt zu vermeiden. Auch gegenwärtig sind Embargos, wie zum Beispiel gegen Nordkorea und den Irak, in Kraft.

Christian Jentzsch

ist Fregattenkapitän und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich Einsatz des ZMSBW.

Kaiser, Feldherr und Philosoph: Marcus Aurelius Antonius Augustus

Marc Aurel wurde 121 n.Chr. in Rom geboren. 161 übernahm er nach dem Tod seines Adoptivvaters die Regentschaft und ernannte seinen jüngeren Adoptivbruder Lucius Verus zum Mitkaiser, der jedoch 169 überraschend verstarb.

Der umfassend gebildete Marc Aurel gilt als Vertreter der stoischen Philosophie. Seine **Selbstbetrachtungen** zählen bis heute zur Weltliteratur. Als Herrscher schenkte Aurel der Rechtsprechung eine besondere Aufmerksamkeit. Er setzte sich für die Benachteiligten der römischen Gesellschaft ein und verbesserte ihre Rechtsstellung und Freiheiten. Allerdings wurden während seiner Regentschaft auch Sklaven gefoltert und Christen verfolgt.

Die große Aufgabe seiner Zeit war die Sicherung der Außengrenzen. Nach einer längeren Friedenszeit kam es vor allem im Donaauraum zu Auseinandersetzungen. Eine zusätzliche Herausforderung war eine sich von Osten über das ganze Reich ausbreitende Pandemie. Sie führte auch in der römischen Führungsschicht zu hohen Verlusten, was u.a. die Suche nach geeigneten Offizieren erschwerte. Ende 177 feierte Marc Aurel in Rom einen Triumph über Germanen und Sarmaten und ernannte seinen Sohn Commodus zum Mitregenten.

Marc Aurel starb 180 während des **Zweiten Markomannenkrieges** an einer unbekannten Krankheit in Bononia bei Sirmium oder in Vindobona, heute Wien. Zeitgenossen schätzten ihn als »guten Kaiser«. Ihm zu Ehren ließ der Senat von Rom die **Marc-Aurel-Säule** errichten. Bekannt ist auch das überlebensgroße **Reiterstandbild** auf dem Kapitol in Rom. Seine Existenz verdankt diese Bronzestatue nur einer Verwechslung, denn in späterer Zeit wurden solche Standbilder aufgrund ihres hohen Materialwerts häufig eingeschmolzen. Bis ins 16. Jahrhundert jedoch hielt man sie für eine Darstellung des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen (270/288–337 n.Chr.). Eine Abbildung zierte heute die italienischen 50-Cent-Münzen.



IMAGO/imagebroker

Markomannenkriege (166–180 n.Chr.)

Der Germanenstamm der Markomannen besiedelte das Gebiet der heutigen Tschechischen Republik und stellte neben den Kriegen gegen die Parther die wichtigste militärische Herausforderung in der Regierungszeit Marc Aurels dar. Die Römer sahen ihre Donaugrenze durch wiederholte Einfälle der

Markomannen gefährdet. Die Konflikte entluden sich in drei blutigen Kriegen zwischen 166 und 182 n.Chr. Kriege zur Erweiterung oder Verteidigung der Reichsgrenzen gehörten zu fast jeder Regentschaft der römischen Kaiser. Der Sieg wurde anschließend in Form eines Triumphzuges gefeiert.

Marc-Aurel-Säule

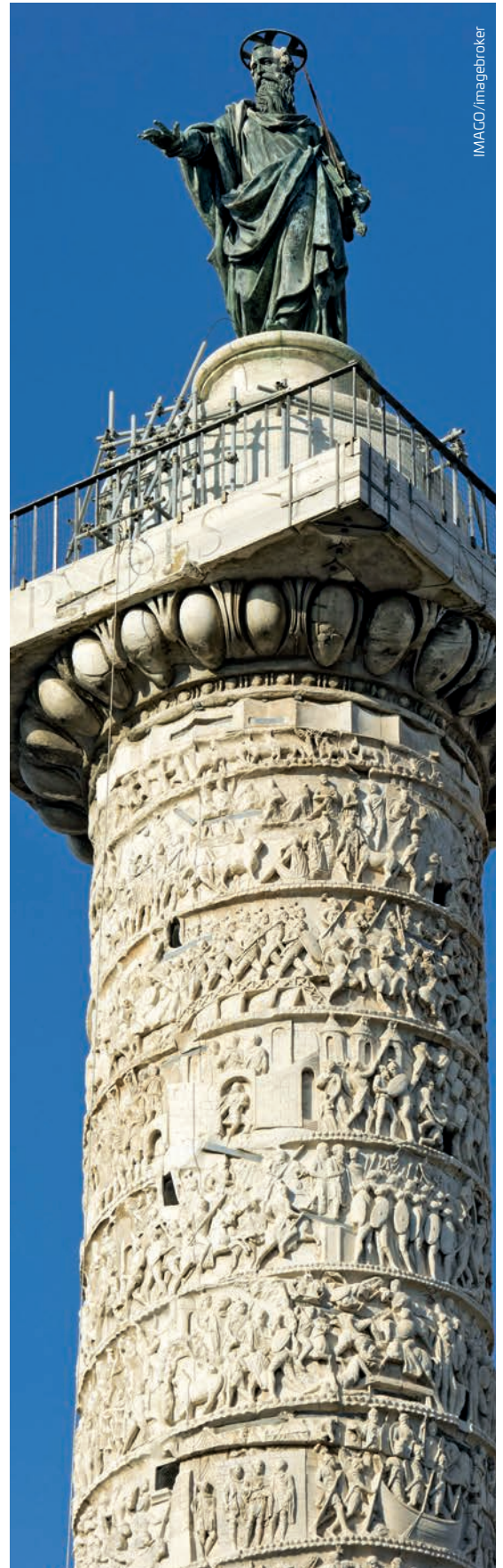
Die 42 Meter hohe **Ehrensäule** für Marc Aurel besteht aus **27 Marmorblöcken**. Sie stellt anschaulich und teils mit einer bis dahin unbekannten Brutalität verschiedene Feldzüge des Kaisers dar. Die Säule wurde vermutlich zwischen 176 und 192 n.Chr. erbaut und befindet sich heute auf der **Piazza Colonna** in Rom. Papst Sixtus V. ließ sie 1589 restaurieren und oben auf die Plattform eine bronzene Statue des **Apostels Paulus** stellen. Die ursprüngliche Statue Marc Aurels existierte zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr.



Selbstbetrachtungen des Marc Aurel

Der »Philosophenkaiser« verfasste die »Selbstbetrachtungen« am Ende seiner Herrschaft im Feldlager. Sie zeugen vom Streben nach einem Ideal und sind Selbstermahnungen, die eigenen Grundsätze nicht aus dem Blick zu verlieren: vernunftgeleitetes Handeln, Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Selbstdisziplin, innere Gelassenheit, Bescheidenheit.

Viele spätere Staatslenker nahmen sich Marc Aurels Ideale zum Vorbild. Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt bewertete die »Selbstbetrachtungen« als »eine Art Idealkatalog für gerechtes und kluges Regieren«.



IMAGO/imagebroker

Der Hadrianswall

Grenze der römischen Zivilisation in Britannien

Der nach Kaiser Hadrian (117–138 n.Chr.) benannte Wall wurde von 122 bis 126 n.Chr. erbaut. Er befindet sich im heutigen England, nahe der Grenze zu Schottland. Die Überreste der 117,5 km langen Grenzbefestigung von Newcastle-upon-Tyne bis Carlisle prägen bis heute die Landschaft. Zu Zeiten Kaiser Hadrians lebten, arbeiteten und kämpften hier mehrere tausend Menschen.

Von Lucas Michaelis



Teil einer transnationalen Welterbestätte: der Hadrianswall, hier in der Nähe von Housesteads. Bereits 1987 erklärte die UNESCO den Hadrianswall zum Weltkulturerbe, weitere Limesabschnitte folgten, zuletzt im Juli 2021 der Niedergermanische und der Donaulimes.

Das lateinische Wort »Limes« kann in seiner ursprünglichen Bedeutung mit »Grenzweg« oder »Grenzlinie« übersetzt werden. Der römische Limes war aber deutlich mehr: Er war die Trennungslinie zwischen dem Römischen Reich und dem Rest der Welt oder genauer genommen dem Teil der Welt, der in den Augen der Römer noch nicht zivilisiert war. Der Limes erstreckte sich von Nordafrika, über den Vorderen Orient und Germanien bis nach Britannien. Allerdings variierte seine Beschaffenheit und er war in seiner Form den geografischen und materiellen Gegebenheiten der Provinzen angepasst. Aus diesem Grund existierte er in Form von Erdwällen, Steinmauern, hölzernen Befestigungen oder durch

Ausnutzung von natürlichen Hindernissen, wie Flüssen oder Bergen. Der Limes hatte nicht den Anspruch, unüberwindbar zu sein. Er sollte eine kontrollierende und überwachende Funktion haben, gleichzeitig aber auch durchlässig für Händler bleiben. Eine Grenzanlage, die sich über eine Länge von etwa 5000 km zog, konnte nicht mit einem Heer von 300 000 Soldaten an allen Stellen so stark besetzt werden, dass ein konzentrierter feindlicher Angriff stets abgewehrt werden konnte.

Wachdienst am Hadrianswall

Die Dicke der Mauern des Hadrianswalls variierte zwischen zwei und drei Metern, die Höhe betrug zwischen drei-

einhalb und fünf Meter. Der Mauer war zusätzlich ein vier Meter tiefer Graben vorgelagert. Damit war der Hadrianswall mit Sicherheit nicht unüberwindbar, stellte jedoch ein ernstzunehmendes Hindernis dar. Auf jeder römischen Meile (ca. 1,5 Kilometer) befand sich ein kleines Kastell, ein sogenanntes Milecastle. Die Milecastles waren turmförmig und mit der Mauer verschmolzen, beherbergten vermutlich acht Soldaten und verfügten über Schlaf- sowie Kochgelegenheiten. Zwischen zwei Kastellen befanden sich zudem zwei Türme, die jeweils 500 Meter voneinander entfernt lagen und als Beobachtungsposten dienten. Somit betrug der Überwachungsabschnitt für eine Kastellbesatzung mit dem Milecastle und zwei Wachtürmen



Tunkuford London - Pau Williams/Alamy Stock Foto

1,5 Kilometer. Dieser Abschnitt konnte jedoch nicht konstant besetzt werden, wenn man davon ausgeht, dass in einem Zweischichtenmodell jeweils nur vier Soldaten hierfür zur Verfügung standen. In die Kastelle waren Tore integriert, sodass geregelte Durchlässe für Händler existierten.

Ob jedes dieser Kastelle nur über eine Besatzung von acht Soldaten verfügte, ist nicht eindeutig nachgewiesen. Bei fünf von sieben vollständig ausgegrabenen Kastellen wurden kleine Zwei-Raum-Kasernenbaracken gefunden, die

Eine Besatzung von lediglich acht Soldaten erscheint jedoch zu knapp bemessen und 16 Soldaten erscheinen wahrscheinlicher. Ginge man nun jedoch von einer Minimalbesatzung aus, so wurden mindestens 640 Soldaten (eine verstärkte Kohorte) für die Kontrolle der Mauer benötigt. Berücksichtigt man nun, dass diese verstärkte Kohorte auch regelmäßig abgelöst werden musste, band sie mindestens zwei Kohorten allein für die Kontrolle des Hadrianswalls. Diese Zahlen wären immer noch sehr knapp bemessen, wenn man Krankheit und Abkommandierungen einzelner Soldaten für anderweitige Dienste berücksichtigt.

Auxiliareinheiten am Hadrianswall

Von einer um 90 n.Chr. datierten Tafel aus dem Militärlager von *Vindolanda* (siehe Kasten) erfahren wir, wie stark die Anzahl der im Kohortenlager zurückgebliebenen Soldaten variieren konnten. Die damaligen Verhältnisse können auf die Zeit des Hadrianswalls übertragen werden. Für die 1. Kohorte der *Tungri* – einer Auxiliareinheit, die aus den *Tungri*, einem Volksstamm auf dem Gebiet des heutigen Belgiens, rekrutiert wurde – wird eine Gesamtstärke von 752 Soldaten gemeldet. Von diesen befanden sich 337 Soldaten einen Tagesmarsch entfernt in *Coriosopitum* (heute: Corbridge). Zusätzlich waren 46 Legionäre zum Schutz des Legionslegaten und damit obersten Befehlshabers der Provinz abgestellt. Ein Zenturio war in Londinium (heute: London). Wo sich die weiteren 72 Soldaten befanden, ist der Tafel nicht mehr zu entnehmen. Von den somit 296 im *Vindolanda*-Kastell verbliebenen Soldaten waren 15 krank, 10 hatten eine Augeninfektion und 6 waren verwundet.

Die am Hadrianswall stationierten Einheiten waren ausschließlich Hilfstrouppen. Die Bewachung des Limes war ein typischer Auftrag für Auxiliareinheiten.

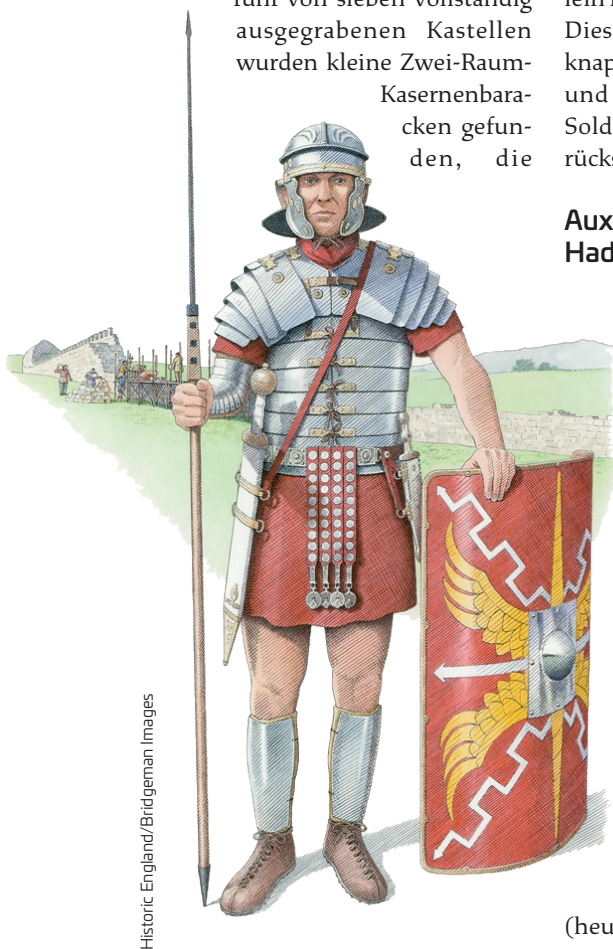
Da es sich bei der 1. Kohorte der *Tungri* um eine solche Auxiliareinheit handelte, wich ihre Organisation leicht von jener der Legionskohorten ab. Anstatt aus den üblichen sechs Zenturien in einer Legionskohorte bestand die sogenannte *cohors milliaria* aus zehn Zenturien und zählte somit zwischen 800 und 1000 Soldaten. Sie war damit so groß wie die 1. Kohorte einer Legion. Die 1. Kohorte der *Tungri* erreicht mit ihren 751 Soldaten also fast die besagte Sollstärke. Auxiliareinheiten waren außerdem nicht in Legionen organisiert, sondern ausschließlich in Kohorten als höchstes Strukturelement.

Militärlager oder Kasernen wurden hinter dem Hadrianswall im regelmäßigen Abstand von etwa elf Kilometern platziert. Dadurch ergaben sich zwölf Militärlager, von denen drei reine Infanterieverbände, drei reine Kavallerieverbände und der Rest gemischte Verbände beherbergten.

Verteidigung und Warenaustausch am Hadrianswall

Die Grenztruppen am Hadrianswall konnten nun aufgrund der Nähe der Türme miteinander durch Signale in Kontakt bleiben und so Feindannäherungen schnell weitermelden. Dies ermöglichte es, auf schnellstem Weg die Aufklärungsergebnisse über die gesamte Länge der Mauer weiterzugeben und die rückwärtigen Truppen zu alarmieren, sodass diese an den bedrohten Mauerabschnitt verlegen konnten.

Die *Milecastles* mit ihren Doppeltoren ermöglichten neben der Kontrolle des Personen- und Warenverkehrs auch Truppen die Durchquerung der Mauer und hatten so auch einen taktischen Nutzen. Bei Feindbewegungen wurde über die Meldekette der zu den rückwärtigen Kohortenkastellen nächstliegende Turm alarmiert, sodass ein Melder losgeschickt werden konnte. Dadurch wurde die Reaktionszeit deutlich verringert. Die alarmierten Einheiten konnten unbemerkt im Schutz der Mauer vorrücken und durch die Tore den Gegner vor ihr stellen. Der Versuch eines Umfassens oder Flankierens wäre dabei vermutlich eine der



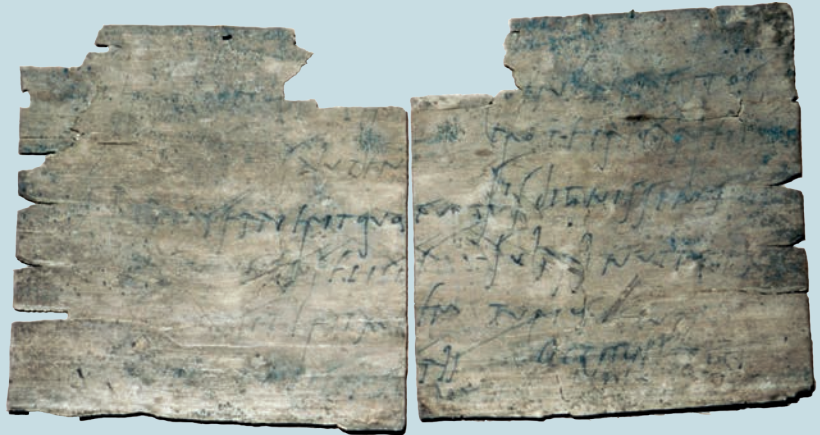
Historic England/Bridgeman Images

Zeichnung eines römischen Legionärs, der um 120 n.Chr. am Hadrianswall stationiert war.

einem für römische Militärlager normalen *contubernium* (Schlaf- oder Zeltgemeinschaft) entsprachen, das mit acht Soldaten belegt war. Ob Schlafplätze doppelt belegt wurden, ist nicht gesichert. Vielleicht gab es auch noch ein zweites *contubernium* in den Kastellen, das bisher noch nicht entdeckt wurde.

Vindolanda-Tafeln

Die Vindolanda-Tafeln zählen zu den ältesten schriftlichen Dokumenten in Großbritannien. Seit 1973 haben Archäologen mehr als eintausend Holztafeln in einer Müllgrube des Römerforts Vindolanda südlich des Hadrianswalls geborgen. Die Tafeln stammen überwiegend aus den Jahren 92 bis 115 n.Chr. Sie wurden noch vor dem Bau des Walls verfasst. Die Schriftstücke gewähren einen einzigartigen Einblick in das Leben der stationierten Soldaten und ihrer Familien an der Grenze des römischen Imperiums. Überliefert sind Berichte über den Zustand des Lagers, die Einsatzbereitschaft der Truppe, Briefe an Kameraden, von denen man lange nichts gehört hat, aber auch Einkaufslisten und eine Geburtstags Einladung.



Heritage Images/CM Dixon/akg-images

effizientesten Taktiken gewesen. Schließlich war ein unbemerktes Teilen der eigenen Kräfte hinter der Mauer unter Verwendung der nah beieinanderliegenden Tore taktisch durchführbar. Generell versuchte die römische Militärführung den Gegner, selbst bei numerischer Unterlegenheit, in einer offenen Feldschlacht zu besiegen. Die eigene Überlegenheit in Taktik und Ausrüstung brachte häufig den entscheidenden Vorteil.

Das Kohortenkastell Housesteads

Ein gutes Beispiel für ein Kohortenkastell ist das 100 mal 200 Meter messende Kastell *Vercovicium* (heute: Housesteads), das eine Infanteriekohorte beherbergte. Der rekonstruierte Plan zeigt den typischen Aufbau eines Kohortenkastells. Es hatte vier Tore, wobei das Haupttor im Norden lag und über die *Via Praetoria* zur *Principia* führte. Die *Principia* war das Stabsgebäude und lag immer im Zentrum. Hier befand sich auch der Rechnungsführer mit seiner Kasse und hier lagerten die Feldzeichen sowie Standarten der Kohorte. Östlich davon befand sich das *Praetorium*, in dem der Kommandeur mit seiner Familie und seinen Sklaven lebte. Auf der anderen Seite stand das *Horreum*, wo das Getreide gelagert wurde. Südlich an die *Principia* anschließend lag das Laza-

rett. Somit waren die wichtigsten administrativen und logistischen Bereiche zentral im Kohortenlager positioniert. Südlich und nördlich davon befanden sich die Unterkünfte und Werkstätten. Das nordwestlichste Gebäude weist den typischen Aufbau eines Unterkunftsgebäudes einer Zenturie auf. Zehn identische Räume sind aneinandergereiht, wobei jeder einen kleinen Vorraum besitzt. Hier lagerten die Soldaten ihre persönliche Ausrüstung, wohingegen der hintere Bereich als Schlafstelle diente. Jeder Raum war mit acht Soldaten belegt und bildete das bereits erwähnte *contubernium*. Der große mehrräumige Bereich an der Stirnseite war für den Zenturio bestimmt, vergleichbar mit einem Kompaniechef beziehungsweise Hauptmann. Die Latrinen befanden sich an den Kasernenmauern. Das Kanalisationssystem leitete die Fäkalien direkt aus dem Lager heraus. Im Falle von Housesteads wurde eine Latrine im nordwestlichen Bereich ausgegraben. Kohortenlager hielten sich auch beim Marschlager an diesen standardisierten Lageraufbau.

Das Ende des Hadrianswalls

Erst als die zentrale Verwaltung des Reiches im 3. und 4. Jahrhundert n.Chr. im Niedergang war und Auflösungs-

erscheinungen zeigte, zogen sich die Römer schrittweise zurück. Die Provinz Britannien wurde um das Jahr 410 n. Chr. aufgegeben, 66 Jahre vor dem Ende des Weströmischen Reiches. Kaiser Honorius (395–423 n.Chr.) hatte an die Städte Britanniens geschrieben, dass sie für ihre Verteidigung eigene Bürgerwehren aufstellen sollten. Den Briefen waren Bitten um militärische Hilfe vorausgegangen, nachdem einige Jahre zuvor im Zuge des Bürgerkrieges die letzten verbleibenden römischen Truppen abgezogen worden waren. An dieser Stelle endet für gewöhnlich die Geschichte Römisch-Britanniens, da Rom die ehemalige Provinz damit aufgab. Wie der Hadrianswall ab diesem Zeitpunkt weiter genutzt wurde, ist weitestgehend unbekannt. Kastelle, Türme und Teilabschnitte wurden vermutlich von angrenzenden Bewohnern in Festungen zum Eigenschutz umgewandelt, wie es in der Spätantike und dem frühen Mittelalter nun üblich wurde.

Lucas Michaelis

ist Oberstleutnant und Stellv. Leiter der Arbeitsgruppe des ZMSBw am Bundesarchiv Abt. Militärarchiv in Freiburg i.Br.



Lepanto 1571

Die größte Seeschlacht ihrer Zeit

Von Martin Hofbauer

Im Dogenpalast von Venedig hängt in der *Sala dello Scrutinio* ein gewaltiges Ölgemälde (entstanden um 1603) von Andrea Michieli, genannt Vicentino. Es zeigt die Seeschlacht von Lepanto vom 7. Oktober 1571 zwischen der Flotte des Osmanischen Reiches und der vereinigten Flotte der Heiligen Liga, die vor allem aus Schiffen des spanischen Weltreichs, der Republik Venedig und des Kirchenstaates in Rom bestand.

Ein Jahr zuvor hatten die Osmanen die unter venezianischem Einfluss stehende Insel Zypern erobert. Dies bildete den Auslöser für das auf Vermittlung von Papst Pius V. am 20. Mai 1571 geschlossene Bündnis christlicher Mächte zur Eindämmung der machtpolitischen Ausdehnung des Osmanischen Reiches im Mittelmeerraum.

Die Liga-Flotte wurde unter dem Oberbefehl von Don Juan d'Austria, Halbbruder des spanischen Königs, mit hohem planerischem Aufwand bis September 1571 zusammengezogen. Der erst 24-jährige verfügte über mehr als 200 Schiffe, meist Galeeren, der übliche Kriegsschiffstyp dieser Zeit im Mittelmeer. Das größte Kontingent steuerte Venedig mit über 100 Galeeren und sechs sogenannten Galeassen bei. Nur die Stadtrepublik verfügte über diese artilleriestarken, aber auch schwerfälligen »Schlachtschiffe« des 16. Jahrhunderts. Die osmanische Flotte unter dem Oberbefehl von Ali Pascha war mit 220 bis 250 Galeeren zahlenmäßig leicht überlegen.

Nach mehrwöchiger Aufklärungsfahrt traf die christliche Armada am Morgen des 7. Oktober auf den Gegner. Beide Flot-



Seeschlacht bei Lepanto, 7. Oktober 1571. Gemälde von Andrea Michieli, gen. Vicentino (um 1542–um 1617).

ten nahmen ihre Ausgangsstellungen in jeweils drei Geschwadern nebeneinander mit einer dahinter aufgestellten Reserve auf einer Länge von rund zehn Kilometern ein, bevor um die Mittagszeit die Kämpfe begannen.

Die Verbündeten hatten einige taktische Maßnahmen ergriffen, die zu ihrem Sieg beitrugen. So fuhren die sechs venezianischen Galeassen weit vor der eigenen Flotte, jeweils zwei vor jedem Geschwader. Sie sollten mit ihrem überlegenen Artilleriefeuer eine Bresche in den angreifenden Gegner schlagen. Außerdem stand eine, im Vergleich zu den Osmanen, starke Reserve von gut 30 Galeeren hinter dem mittleren Geschwader bereit. Ihr Befehlshaber Alvaro de Bazán, Marqués de Santa Cruz, griff nach eigenem Ermessen – im Sinne eines Führens mit Auftrag – im rechten Moment in das Schlachtgeschehen ein und hatte so einen entscheidenden Anteil am Sieg der Liga. Nicht zuletzt gelang es in den durchaus wechselvollen Kämpfen, das türkische Flaggschiff zu erobern. Ali Pascha fiel und die Kampfmoral auf osmanischer Seite brach zusammen.

Den dramatischen Moment der blutigen Kämpfe auf den ineinander verkeilten Schiffen nach dem gegenseitigen Rammen zeigt das hier präsentierte Bild. Es nimmt eine dezidiert

venezianische Perspektive ein. Im Chaos auf dem Höhepunkt der Schlacht steht mit ruhigem Gestus der Befehlshaber des venezianischen Kontingents, der Doge Sebastiano Venier, an der Löwen-Flagge Venedigs (der Löwe als Sinnbild für den Heiligen Evangelisten Markus) auf seinem Flaggschiff rechts der Bildmitte. Der Oberbefehlshaber Don Juan findet sich erst in zweiter Reihe, der türkische Oberbefehlshaber Ali Pascha in der linken Bildhälfte. Die Konzeption des Bildes trug so den Bedürfnissen der venezianischen Erinnerungskultur zur Hervorhebung der eigenen Heldentaten Rechnung.

Im Ergebnis verloren, bei hohen menschlichen Verlusten auf beiden Seiten, die Osmanen einen Großteil ihrer Flotte, weit über 150 Galeeren. Die Heilige Liga erlitt nur höchstens 15 Schiffsverluste. Lepanto stellte damit einen psychologisch wichtigen Sieg dar, der die Mär von den unbesiegbaren Osmanen brach. Politisch-strategisch blieb diese größte Seeschlacht ihrer Zeit hingegen weitgehend folgenlos. Die Gunst der Stunde zur Ausnutzung des Sieges auf dem Festland wurde nicht genutzt. Die Heilige Liga zerbrach zudem an inneren Differenzen.

Der Tunisfeldzug 1535

Die Osmanenkriege Kaiser Karls V.

Der Habsburger Karl V. bestieg 1519 den römisch-deutschen Königsthron und wurde ein Jahr später zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gekrönt. Ab 1520 übernahm Süleyman I., mit dem Beinamen der Prchtige, die Herrschaft des Osmanischen Reiches. Beide standen sich als Widersacher um die Hegemonie im Mittelmeerraum gegenüber. Dieser Konflikt kulminierte im Tunisfeldzug.

Von Ilya Zarrouk



Feldzug Karls V. gegen Tunis, 1535: Die Musterung des Heeres bei Barcelona durch den Kaiser. Zeichnung, 1546/47, von Jan Cornelisz Vermeyen, Wien, Kunsthistorisches Museum.

Süleyman (1494–1566) bestieg 1520 den Thron des Osmanischen Reiches. Damit standen sich drei mächtige Herrscher in Europa gegenüber: der Habsburger Karl V., Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, König von Spanien und Herrscher über Teile Italiens, König Franz I. von Frankreich und Süleyman I., mit Beinamen »der Prchtige«, Herrscher des Osmanischen Reiches. Die Ziele, die diese Herrscher verfolgten, waren im Grunde genommen die gleichen: Sicherung und Ausdehnung ihrer weltlichen Macht wie auch die weitere Verbreitung ihrer jeweiligen Religion – der christlichen wie auch der muslimischen.

Süleyman war darauf bedacht, sein Reich nach Westen hin zu erweitern und das Mittelmeer zu seiner Einflussphäre zu machen. Bereits vorher hatte Sultan Selim den gesamten Nahen Osten und

Arabien unter seine Herrschaft gebracht. Im Vergleich zu seinem Vater Selim war Süleyman der Prchtige kulturell hochgebildet und neigte zu extravagantem höfischen Glanz. Kurz nach seiner Thronbesteigung begann er seinen ersten Feldzug gegen die Ungarn. Als Vorwand diente ihm dazu die ungarische Verweigerung des bei einem Herrschaftswchsel sonst üblichen Tributs, welcher nach der islamischen Völkerrechtslehre obligatorisch den militärischen Gegnern auferlegt wurde. Im Verlauf dieses Feldzugs eroberte er einige Städte und Festungen im Süden Ungarns. 1526 zog er erneut gegen Ungarn. Am 29. August errang er den Sieg in der Schlacht bei Mohács, worauf am 10. September Pest und Buda (Ofen) dem Sieger die Tore öffneten. Ungarn wurde zwischen dem Osmanischen und, zu einem kleineren Teil, dem Habsburgerreich aufgeteilt.

Okzident und Orient

Da die habsburgische Weltmacht und Frankreich zerstritten waren, konnten sie keine Einheitsfront gegen Süleymans Expansionsstreben bilden. Auch der seit Anfang des Jahrhunderts sich verbreitende Protestantismus band Kräfte in Europa, die eigentlich gegen die osmanische Bedrohung gebraucht worden wären. Indirekt verdankte die Reformation ihre Verbreitung den Osmanen, weil die Habsburger ihre Kräfte gegen diese bündeln mussten. Hinzu kam in der machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen den europäischen Mächten und dem Osmanischen Reich, dass es auch ein religiös-kultureller Kampf war, zumal für die sunnitischen Osmanen, die Katholiken aufgrund ihres dogmatischen Heiligenkultes als »Götzendienen« ansahen.

Die osmanischen Expansionsbestrebungen Richtung Westen richteten sich zum Ersten gegen die Habsburger und hier, wie schon deutlich wurde, gegen die ungarischen Gebiete und zum Zweiten gegen die Republik Venedig und das gesamte Mittelmeer. Die Osmanen unter Süleyman I. vermieden jedoch einen Mehrfrontenkrieg und suchten, die Gegner einzeln zu schlagen.

Der Kampf um Ungarn war deshalb erfolgreich, weil Karl V. zwischen 1526 und 1529 militärisch an der französischen Front gebunden war und den Habsburgern keine Kräfte zu Verfügung stellen konnte. Allerdings wurde schon im Laufe des Jahres 1529 deutlich, dass weder der Orient noch der Okzident stark genug waren, um den Konflikt in den ungarischen Gebieten militärisch zu beenden. Auf der Suche nach einer diplomatischen Lösung wurde den Habsburgern bald deutlich, dass sie es nicht mit einem Barbarentum des Orients zu tun hatten, sondern mit einer durchaus ebenbürtigen Macht.

Die osmanische Diplomatie baute bei ihren Verhandlungen absichtlich auf eine fundierte Selbstdarstellung; nicht umsonst hat Süleyman den Beinamen »der Prchtige«. Dabei war ihm der Prunk an sich nicht so wichtig, jedoch war er sich der Wirkung der kulturell hochstehenden orientalischen Hofhaltung durchaus bewusst und setzte diese dezidiert ein. So wurde es auch möglich, dass es nach dem militärischen Patt in Ungarn 1532 zu einem Waffenstillstand zwischen den Habsburgern und dem Osmanischen Reich kam.

Der Tunisfeldzug von 1535

1522 gelang es Süleyman zudem, durch die Vertreibung der Johanniter von der Insel Rhodos die Oberhand im östlichen Mittelmeer zu erlangen. Karl V. war über diese Expansion so beunruhigt, dass er dem »Seehelden« Andrea Doria ein Seecontingent unterstellte. Doria gelang es 1522, drei Jahre vor dem Tunisfeldzug, auf dem Peloponnes Eroberungen zu machen. Diese militärische Offensive Karls V. beantwortete Süleyman mit der Ernennung Hayreddins Barbarossa, eines algerischen Korsarenführers, zum offiziellen Freibeuter, der nun im Mittelmeer Schiffe der Christenheit aufbringen sollte. Er baute zudem von Algerien aus die kleine Piratenflotte zur mächtigsten Flotte des Osmanischen Reiches aus. Dem nun frisch ernannten Admiral gelang es nicht nur, die italienische Küste zu verwüsten, sondern er nahm auch 1534 Tunis, die Hauptstadt



akg-images/Enchil Lessing

Tunesiens, ein, wodurch das westliche Mittelmeer unter osmanische Herrschaft gelangte.

Zu Wasser und zu Lande

Der Tunisfeldzug von 1535 war die militärische Reaktion Karls V. zu Wasser und zu Lande auf die Osmanen und Süleyman den Prächtigen. Sultan Süleyman war, wie schon deutlich wurde, gegenüber Karl V. in jeder Hinsicht ein ebenbürtiger Widersacher, auch wenn die abendländische Propaganda versuchte, ein anderes Bild zu zeichnen.

Karl V. war sich der Gefährlichkeit seines osmanischen Gegners durchaus bewusst, spätestens seit der Eroberung von Tunis durch Admiral Barbarossa, denn das Osmanische Reich bedrohte nun auch die Handelswege Venedigs direkt. Er überließ es seinem Bruder Ferdinand, die Abwehrfront zu Lande gegen diese Heeresmacht zu führen. Zur See jedoch führten der Kaiser, Spanien und die italienischen Provinzen selbst den Kampf gegen das Osmanische Reich.

Die osmanische Flotte war im taktischen Vorteil, weil sie anders als die europäischen Mächte über nautisches und kartographisches Wissen verfügte. Dies machte sich besonders gegen die portugiesische Flotte im Roten Meer und im Indischen Ozean bemerkbar, da die osmanische Flotte diese dort empfindlich traf. Mit der Eroberung von Rhodos 1522/23 war das Mittelmeer quasi ein *mare clausum*, ein Seeweg, welcher durch die osmanische Herrschaft kontrolliert wurde.

Die kriegesischen Auseinandersetzungen, welche durch das offensive Verhalten des Osmanischen Reiches seit den 1520er Jahren zugenommen hatten, waren dabei in erster Linie ein Kulturkampf, der, wie schon erläutert, auch gegen Habsburg ausgetragen wurde. In zweiter Linie war die militärische Kraftprobe zur See eine traditionelle machtpolitische. Beide Seiten sahen die Einnahme von Tunis 1534 als Chance, denn es war der Tropfen in das Fass, das schon randvoll war, seit Süleyman Rhodos eingenommen hatte. Die nun erfolgte Eroberung an der nordafrikanischen Küste

war eine Herausforderung für die gesamte Nordafrikastrategie Karls V. Denn nun war vom libyschen Tripolis bis Algier die europäische und vor allem die spanische Küste bedroht. Karls Feldzug gegen Tunis war nur folgerichtig, denn er war aus der Perspektive des Habsburgers der Versuch einer strategischen Kehrtwende, um die Lage Spaniens, Siziliens und Neapels zu stabilisieren.

Vereinte Flotten, vereinte Heere

Karl V. brach Ende Mai 1535 mit seiner Flotte von Barcelona nach Sardinien auf, wo Kontingente des Papstes und des Johanniterordens sowie weitere deutsche, italienische und spanische Söldner zum Heer stießen. Die kombinierte Flotte machte inzwischen 100 Galeeren und 300 Transportschiffe aus und stand unter dem Kommando Andrea Doria. Am 1. Juni 1535 wurde die osmanische Flotte geschlagen. Im Anschluss wurde die Überfahrt nach Nordafrika unternommen und am 15. Juni begann die Armee, etwa 25 000 Mann stark, die Festung La Goletta zu belagern. An der Belagerung waren auch die Ritter des Johanniterordens von der Insel Malta beteiligt. Der Besitz der Festung La Goletta sicherte die Kontrolle des Hafens von Tunis. Nach einem dreiwöchigen Bombardement wurde La Goletta am 14. Juli erstürmt. Die Armee zog dann über Land weiter gegen Tunis. Unterwegs wurde das Expeditionsheer von den Truppen Barbarossas angegriffen. Die christliche Kavallerie war der moslemischen überlegen, sodass Barbarossas Armee am 20. Juli geschlagen wurde.

Sklavenaufstand

Dies löste noch am selben Tag eine Revolte von zwölftausend christlichen Gefangenen in der Stadt aus, wodurch die Situation für Barbarossa immer hoffnungsloser wurde und er sich gezwungen sah, die Stadt aufzugeben und sich nach Bône abzusetzen. Zwar war die Meuterei der Sklaven ausschlaggebend für den Sieg Karls V.; daneben trug der Kampfeinsatz der Johanniterritter erheblich dazu bei. Das sich anschließende Massaker in

der Stadt Tunis kostete geschätzt 30 000 Zivilisten das Leben. Karl V. versäumte es jedoch, in der Stunde des Sieges Barbarossa nachzusetzen und ihn mit der überlegenen spanischen Flotte zu stellen und zu besiegen. Barbarossa schaffte es mit einer mehrere Tausend Mann starken Truppe, nach Algier zu fliehen. Dies zeigt auch, dass der Kampf um die Vorherrschaft im Mittelmeer nicht nur ein Konflikt um die Machtfrage war, sondern auch um kulturelle Deutungshoheit in dieser Region.

Nach dem Sieg im Tunisfeldzug 1535 gab Karl V. dem Hafsaïden-König Muley Hassan die Macht über den Mittelmeerraum zurück. Dies war auch eine Geste an Süleyman den Prächtigen, um ihm zu signalisieren, dass Karl keine Ambitionen hatte, das nordafrikanische Gebiet der Christenheit einzuverleiben. Denn nicht die Spanier übernahmen die Macht in Nordafrika, sondern ein Emir des Sultans selbst. Dies lag an der geopolitischen Situation, in der sich Karl V. befand. Er konnte und wollte seinen Machtbereich im südlichen Mittelmeer nicht überspannen.

Der strategische Entschluss, Tunis nicht von spanischen Truppen besetzen zu lassen, erlaubte es den Osmanen, ihre Stärke wieder zu gewinnen, von Algier aus zu operieren und sich im westlichen Mittelmeer festzusetzen. Durch einen neuen Krieg zwischen Karl V. und Frankreich hatten die Osmanen im Ionischen Meer weiter freie Hand. Karl V. war es nicht gelungen, die osmanische Flotte nachhaltig zu schwächen, geschweige denn zu vernichten. So war es Admiral Barbarossa möglich, weiterhin frei im Mittelmeer zu operieren und die Küstengebiete am Mittelmeer weiterhin zu bedrohen, sodass 1537 bereits Korfu belagert wurde. Karls Sieg von Tunis war nur ein Pyrrhussieg gewesen, weil er auch nicht in der Lage war, Tunis längerfristig besetzt zu halten, da ihm zum einen die finanziellen Mittel fehlten und ihn zum anderen in Europa andere politisch-religiöse Probleme banden.

Dieses Versäumnis rächte sich 1538, als das Seebündnis der Heiligen Liga, welche auf Betreiben der Republik Venedig und von Papst Paul III. zustande gekommen

Kaiser Karl V. verkündet Papst Paul III.
1535 den Sieg bei Tunis.



war, die Seeschlacht bei Preveza (Nordwestgriechenland) verlor. Damit war die Vorherrschaft der Osmanen im östlichen Mittelmeer auf Jahrzehnte gesichert.

Süleyman wusste, wie er Machtpolitik zu gestalten hatte, sodass Karl V. dem militärischen Gebaren des Sultans nichts entgegenzusetzen vermochte. Er schaffte es, 1536 einen Vertrag mit Frankreich zu schließen, dem europäischen Erzrivalen Karls V. Diese »diplomatische Revolution« führte nicht nur dazu, dass der Okzident das Osmanische Reich als Großmacht anerkannte, welche in Europa angekommen war. In Kombination mit den Erfolgen der osmanischen Flotte im Mittelmeer war Venedig außerdem gezwungen, mit dem Osmanischen Reich Verhandlungen über die Seewege aufzunehmen.

Eine Entscheidungsschlacht mit seinem orientalischen Rivalen war operativ nicht möglich, weil Karl V. gleichzeitig seinem französischen Gegner gegenüber treten musste. Nicht zu Unrecht warf er dem französischen König vor, dass dieser durch seine Kriegslust weiterhin die Kampfkraft der europäischen Mächte spaltete und damit auch die Operationsfähigkeit der Osmanen stärken würde. Das, was die Osmanen unter Süleyman I. von Anfang ihrer Expansionen an vermieden, nämlich einen Mehrfrontenkrieg, musste Karl V. bei geringen finanziellen Ressourcen nun stemmen.

Deshalb war er gezwungen, im Oktober 1541 seine Operationen zur See wieder aufnehmen, um dem Druck im Mittelmeer entgegenzutreten.

Ein Sturm und mangelnde Logistik machten einen Erfolg ähnlich wie 1535 bei Tunis zunichte und das Unternehmen vor Algier (1541) endete letztlich in einem Desaster. Es war damit auch klar geworden, dass die Seewege auf längere Sicht bedroht sein würden, und zwar keinesfalls nur von Süleyman dem Prächtigen, sondern auch von König Franz I. von Frankreich.

Karl V. war dennoch einer der wenigen Monarchen der Renaissance, die seit 1453 (Eroberung Konstantinopels) ein militärisches Gewicht gegen die Osmanen aufgebracht hatten. Die kulturelle Konfrontation hatte im Grunde genommen nach dem gescheiterten Unternehmen von Algier keinen Sieger und endete in einem Patt. Die Rivalität bestand dennoch auch nach mäßigen militärischen Ergebnissen Karls V. an der nordafrikanischen Küste weiter, wobei das Osmanische Reich mehr denn je in das europäische Staatensystem Eingang fand.

Der strategische Fehler Karls V. nach dem Frieden von Crépy 1544 als Folge der gescheiterten Algerienmission war, dass er nicht sofort gegen die Osmanen vorrückte, sondern sich gegen die Protestanten wendete. Die Herausforderungen von innen schwächten den Monarchen

nach außen, wobei der Sieg von Tunis 1535 hier schon eher wie ein politisches Wunschdenken wirkte, da Karl V. glaubte, durch den Hafsaïden-König Muley Hassan würde sich Tunesien vom Osmanischen Reich emanzipieren, was aber keinesfalls der Fall war.

Der Versuch, das Osmanische Reich ökonomisch zu isolieren, scheiterte genauso wie der Versuch, die Seeherrschaft Süleymans zu brechen, weil christliche Händler weiterhin auf dem Balkan Handelsverbindungen aufrechterhielten. Erst in der Seeschlacht bei Lepanto 1571 konnte Don Juan d'Austria einen entscheidenden Sieg erringen und damit die Vormacht der Osmanen im östlichen Mittelmeer brechen. Die nordafrikanischen Staaten wurden mehr denn je Vassallenstaaten des osmanischen Machtbereichs; Barbarossa konnte weiterhin die Seewege bedrohen.

Karls Osmanen-Politik ist bis zur Gegenwart für vielerlei politische, religiös-kulturelle und gesellschaftliche Bedingungen auf dem Balkan und Nordafrika mit ursächlich, da der Kampf zwischen ihm und Süleyman I. eben auch ein Kampf um die kulturelle Vorherrschaft gewesen ist.

Ilya Zarrouk

ist Honorarprofessor an der Volkshochschule Mannheim.

Doppelschlacht von Jena und Auerstedt

14. Oktober 1806

»Die Trophäe«: Soldat des 4. französischen Dragonerregiments mit der erbeuteten preußischen Fahne. Gemälde von Edouard Detaille, 1898. Paris, Musée de l'Armée.



Im Vierten Koalitionskrieg (1806/07) kämpften Preußen, Sachsen und Russland gegen Frankreich. Die preußische Armee wählte sich an der Seite ihrer Verbündeten in einer günstigen Ausgangslage. 130 000 Preußen und 20 000 Sachsen standen fast 200 000 französischen Truppen gegenüber. Auf russische Verstärkungen wollte der preußische König Friedrich Wilhelm III. nicht warten. Napoleon I. nutzte die Zeit zu seinen Gunsten und griff sofort mit seinen sechs in Süddeutschland stehenden Korps an. Preußen und Sachsen wollten ihre Truppen in Thüringen vereinigen und auf der inneren Linie agieren. Doch Napoleon vereitelte dies durch schnelles Handeln.

Am 13. Oktober traf Napoleon bei Jena mit seinen etwa 96 000 Soldaten auf das preußisch-sächsische Kontingent mit 53 000 Soldaten. Er erzwang die Schlacht am 14. Oktober und setzte dabei auf einen riskanten Aufmarschplan. Schlechte

Koordination und Verwirrung auf Seiten der Alliierten beschleunigten die Niederlage. Unabhängig davon stellte ein französisches Korps von 27 000 Soldaten 15 Kilometer nördlich bei Auerstedt die preußische Hauptmacht mit 50 000 Mann. Dem entschlossenen Handeln der Franzosen standen eher zögerliche preußische Generale gegenüber, die nach der Verwundung des Oberkommandierenden taktisch überfordert waren. Dagegen verfügte die französische Armee über gefechts erfahrene Offiziere und Soldaten. König Friedrich Wilhelm III. selbst ordnete den Rückzug an. In beiden Schlachten verloren die Preußen und Sachsen zusammen 20 000 Mann durch Tod und Verwundung und 10 000 wurden gefangen genommen. Napoleons Armee verzeichnete hingegen »nur« etwa 15 000 Verluste.

Bedeutsam waren die Schlachten nicht wegen ihrer unmittelbaren Ergebnisse, sondern wegen der langfristigen

Folgen für Preußen. Sachsen wird dabei im Allgemeinen vergessen. Nachdem der Kampfeswille von Armee und König gebrochen waren, dauerte der Krieg unter Russlands Führung noch bis zum Vertrag von Tilsit am 7. Juli 1807. Preußen verlor etwa 40 Prozent seines Staatsgebietes und wurde Teil des napoleonischen Herrschaftsbereichs. Die demütigende Niederlage aber bewirkte ein umfassendes Reformwerk auf allen Ebenen der Gesellschaft: Bildung, Verwaltung, Wirtschaft und Militär. Dadurch avancierte Preußen zu einem der fortschrittlichsten deutschen Staaten. Schon im Oktober 1813 stand es auf der Seite der Sieger in der Völkerschlacht bei Leipzig und im Juni 1815 siegten seine Truppen bei Waterloo (mit). Die Reformen waren das Fundament für Preußens Aufstieg zum führenden deutschen Staat im 19. Jahrhundert.

Christian Jentzsch

Pearl Harbor

7. Dezember 1941

In zwei Wellen griffen am Morgen des 7. Dezember 1941 über 350 Flugzeuge mit Bomben und Torpedos die in Pearl Harbor (Hawaii) vor Anker liegende US-Pazifikflotte an. Diese war im Mai 1940 nach Hawaii verlegt worden, um dem seit 1937 in China Krieg führenden japanischen Kaiserreich zu signalisieren, dass die USA den asiatisch-pazifischen Raum als eigene Einflussosphäre betrachteten. Ferner verhängten die USA Embargos, um Japans expansivem Vorgehen in Asien Einhalt zu gebieten. Seit dem Frühjahr 1941 liefen in Tokio und Washington Verhandlungen über eine diplomatische Lösung für den amerikanisch-japanischen Konflikt und die »Chinafrage«. Japans militärischer Vormarsch in China war zu dieser Zeit ins Stocken geraten, eine internationale Anerkennung der japanischen Eroberungen ausgeblieben. Die besonders

in Washington zwischen US-Präsident Roosevelt und US-Außenminister Hull einerseits und Japans Botschafter Nomura und dem Sondergesandten Kurusu andererseits geführten Gespräche blieben letztlich ohne Erfolg. Durch das im Sommer 1941 verhängte Ölembargo sahen Japans Militärs und Politiker die Ziele des rohstoffarmen Landes in Asien gefährdet. Sie beschlossen, mit dem



Überraschungsangriff auf Pearl Harbor den »Sprung ins Dunkle« zu wagen: Über 2400 US-Soldaten wurden getötet, US-amerikanische Schiffe und Flugzeuge beschädigt und zerstört. Japan verfehlte aber sein primäres Angriffsziel: die Versenkung der US-Flugzeugträger. Diese hatten sich beim Angriff nicht im Hafen befunden.

Am Folgetag erklärte der US-Kongress Japan den Krieg. Auch traten die USA nun in das Kriegsgeschehen in Europa ein. Mit dem 7. Dezember 1941 erreichte der Zweite Weltkrieg ein neues, sprich globales Level.

Takuma Melber

Die sinkende USS »Arizona« ist das bekannteste Foto aus Pearl Harbor.

Beginn der Nürnberger Prozesse

20. November 1945

In Nürnberg begannen ab dem 20. November 1945 Verhandlungen gegen die mutmaßlichen Hauptverantwortlichen für die von den europäischen Achsenmächten verübten Verbrechen seit 1939. Diese als Nürnberger Prozesse bekannt gewordenen Verfahren organisierte der Internationale Militärgerichtshof (IMT). Der IMT verfolgte Verbrechen gegen den Frieden, gegen die Menschheit und Kriegsverbrechen. Jeder dieser drei Tatbestände bildet eine Vielzahl von Verbrechen ab, die von der Vorbereitung eines Krieges über die Verletzung des Völkerrechts zu Mord reichen. Der erste Prozess richtete sich gegen 24 Angeklagte. Es handelte sich um hochrangige Funktionsträger der

NSDAP, der deutschen Reichsregierung und der Wehrmacht. Die Richter verurteilten zwölf zum Tode, sieben zu Haftstrafen und sprachen drei frei. Zu einem zweiten Prozess kam es aufgrund des sich anbahnenden Ost-West-Konflikts nicht mehr. Allerdings setzten die USA in zwölf Folgeprozessen die juristische Aufarbeitung bis 1949 gegen weitere verantwortliche Personen und Organisationen fort.

Dieses Vorgehen markierte eine Zäsur. Der Staat war zum Werkzeug der Verbrecher geworden, um ihre Taten zu verüben. Das Ausmaß der Gräueltaten hat dazu angestoßen, auf den Nürnberger Prozessen basierende Prinzipien zu formulieren, damit sich Staatsfunktionäre



V.l.: Hess, Ribbentrop, Göring, Keitel.

nicht hinter staatlich garantierter Immunität verstecken können. Daraus ging das Völkerstrafrecht hervor, um individuelles Verhalten durch internationale Strafinstanzen verfolgen zu können. Diese Aufgabe nimmt heute der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag wahr.

Henning de Vries

Kolonialkrieg gegen die Māori in Neuseeland

Kapitän James Cook erreichte im Oktober 1769 die Nordinsel Neuseelands. Er segelte im April 1770 weiter Richtung Australien. Nach Cook kamen britische Siedler. Um sie zu verwalten und zu schützen, unterstellte der britische König Neuseeland dem Gouverneur der Kolonie New South Wales im australischen Sydney, mehr als 2000 Kilometer entfernt. Seit 1840 war Neuseeland eine eigene britische Kolonie. 1907 wurde der Status in ein Dominion mit autonomer Verwaltung umgewandelt, 1949 wurde Neuseeland auch de jure unabhängig. Die Kolonialkriege in Neuseeland fanden über drei Jahrzehnte hinweg zwischen 1845 und den frühen 1870er Jahren statt.

Von Cliff Simons



Neuseeland war das letzte Land der Erde, das von Menschen besiedelt wurde. Es wird angenommen, dass um 1300 n.Chr. kleine Gruppen polynesischer Seefahrer anlandeten und das heute als Māori bekannte Volk bildeten. Um 1800 zählten die Māori eine Bevölkerung von etwa 100 000. Es handelte sich um ein Volk, für das seine Krieger große Bedeutung hatten. Diese kämpften mit Waffen aus Knochen, Holz und Stein. Noch immer sind die Überreste hunderter befestigter Dörfer der Māori auf Hügeln über ganz Neuseeland verstreut und liefern Zeugnis jahrhundertealter innerethnischer Kriege ab, die zwischen 1300 und 1840 geführt wurden.

Der erste Kontakt von Europäern mit den Māori erfolgte durch den niederländischen Seefahrer Abel Tasman, der von Niederländisch-Indien (dem heutigen indonesischen Java) aus in See gestochen war und sich 1642 in Neuseeland aufhielt. Dieser erste Kontakt blieb noch weitgehend folgenlos. Mitte des 18. Jahrhunderts drängten konkurrierende französische und britische Entdecker immer weiter nach Süden und 1769 »entdeckten« (korrekt wäre: wiederentdeckten) Expeditionen beider Länder Neuseeland. 1840 unterzeichneten māorische Herrscher und der Vertreter von Königin Victoria den Vertrag von Waitangi (Māori: Te Tiriti o Waitangi), der Neuseeland zu einer

britischen Kolonie und die Māori zu Bürgern des Britischen Empire machte. Die Kolonie sollte künftig von einem britischen Gouverneur regiert werden und es sollte dort auch britisches Recht gelten. Zu dieser Zeit lag die Zahl der in Neuseeland lebenden Briten bei etwa 2000 und die māorische Bevölkerung war aufgrund von zwei Jahrzehnten neuerlicher interner Konflikte (den »Musketenkriegen« der 1820er und 1830er Jahre) und durch die Folgen eingeschleppter Krankheiten auf etwa 75 000 Menschen gesunken.

Nach 1840 kam es zu einer ständigen britischen Einwanderung nach Neuseeland, woraufhin bald Konflikte zwischen den Māori und den Europäern entstan-



Royal Geographical Society/Bridgeman Images

Kriegstanz von Māori-Kriegern vor dem großen Pā (befestigtes Dorf) von Ohinemutu an den Rotorua Lakes, Abb. aus der britischen Zeitschrift »New Zealand Illustrated«, 1846.

den. 1845 plünderten einige Māori, die von der britischen Herrschaft, ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage und dem Verlust ihrer politischen Autorität enttäuscht waren, die ehemalige Hauptstadt Kororāreka (englisch: Russell) in der Bay of Islands und holten den über der Stadt wehenden »Union Jack« nieder. Dies führte zu einer Panik unter den Siedlern, insbesondere in der neuen Hauptstadt Auckland (Tāmaki Makaurau). In der ganzen Kolonie waren nur zwei Kompanien regulärer Soldaten stationiert, sodass Verstärkungskräfte aus den australischen Kolonien und anderen Teilen des Britischen Empire entsandt werden mussten, um den Aufstand niederzuringen.

Unterlegene Briten

Die Soldaten und Matrosen der britischen Streitkräfte hatten die Kampfkraft und Fähigkeiten der kampferprobten Māori-Krieger unterschätzt. In den vorangegangenen Kriegen zwischen einzelnen Ethnien hatten die Māori die Bauweise ihrer traditionellen Festungen (Pā) verändert, um der Wirkung der Schwarzpulverwaffen besser standzuhalten. 1845 wurden diese Befestigungen nun eher auf dem flachen Land anstatt auf Hügeln errichtet, wobei die Verteidiger hinter stabilen Palisadenreihen in schmalen Schützengräben oder Stellungen versteckt und mit Musketen ausgerüstet waren. In den ersten beiden

Schlachten des Nordkrieges von 1845 erwiesen sich diese Befestigungen für die Briten als unüberwindbar.

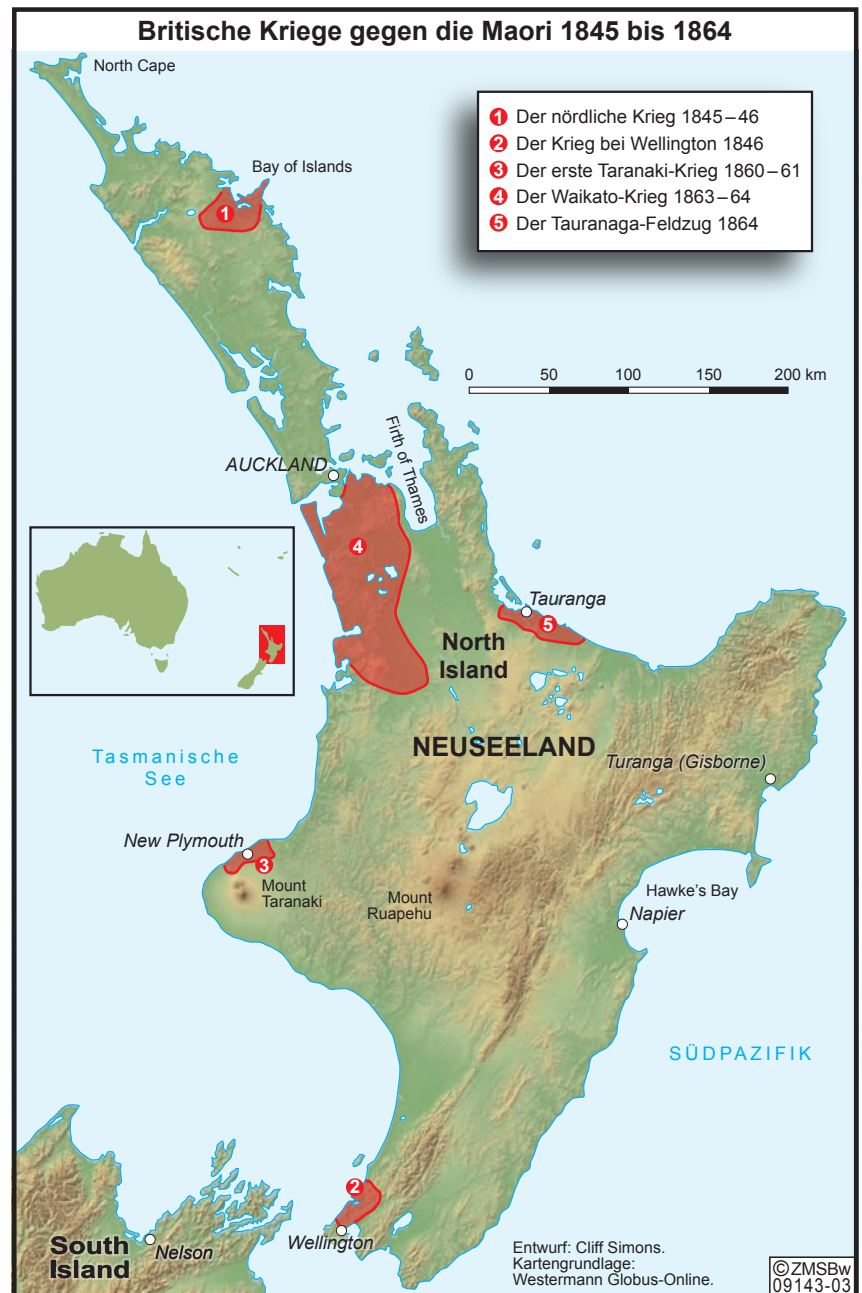
Bis Ende 1845 hatten die Briten nur einen sehr schwachen Rückhalt in der Bevölkerung der Kolonie. Mit den indigenen Bewohnern waren sie in einen Krieg verwickelt, den ihr Militär nicht gewinnen konnte. Der erfolglose Gouverneur wurde daher nach England zurückbeordert; sein Nachfolger verfügte über größere militärische Ressourcen und schmiedete, unter Ausnutzung der politischen Differenzen zwischen den Gruppen, mit einigen Māori-Herrschern Bündnisse. Die vereinte Streitmacht gewann die letzte Schlacht im Nordkrieg und vertrieb die Māori aus der Hügelfes-

tung (*Hill Pā*) in Ruapekapeka (Māori: Fledermausnest) und brannten diese nieder. Der Mischung aus professionellen Vollzeitsoldaten und -seeleuten mit ihren māorischen Verbündeten konnten die »Teilzeitstammeskrieger«, deren Gemeinschaft und Wirtschaft nicht auf langandauernde militärische Operationen ausgelegt war, letztlich nicht standhalten.

Einwanderungswelle und Widerstand der Māori

Nach dem Frieden im Norden folgte eine weitere Einwanderungswelle aus Großbritannien nach Neuseeland. Ende der 1850er Jahre waren die Bevölkerungsanteile von Māori und Siedlern mit jeweils 60 000 Menschen in etwa gleich groß. 1858 wählten die Māori im Zentrum der Nordinsel Te Wherowhero zum König, der den Namen Pōtatau I. annahm, um auf diesem Weg diese Opposition zu koordinieren. Die māorische Gesellschaft war traditionell sehr aufgesplittet und man hoffte, dass der Monarch die Māori in einem gemeinsamen Anliegen vereinigen würde.

Schon 1842 kam es zu einem ersten kriegerischen Aufeinandertreffen der europäischen Neuankömmlinge mit den Einheimischen. Anlass war die Hinrichtung des erst 16 Jahre alten Königssohns Wiremu Kingi Maketū. Er soll im November 1841, dem Vernehmen nach nachdem er von einem Briten misshandelt worden sein soll, diesen und vier weitere Menschen ermordet haben. Zuerst weigerten sich die Ngāpuhi, Maketū der Kolonialverwaltung für einen Prozess zu übergeben. Im März 1842 fand dann der Prozess gegen Maketū in Auckland statt. Es war das erste Mal, dass ein Māori vor der Kolonialgerichtsbarkeit stand und das erste Mal, dass ein Māori nach einem Gerichtsurteil von den Briten gehängt wurde. Als Folge der Exekution von Maketū am 7. März 1842 wurde New Plymouth im Juli des Jahres angegriffen. Die britischen Siedler waren erst im März 1841 dort angekommen und wurden ohne viel Widerstand einfach vertrieben. Deswegen bauten sie in den Jahren nach ihrer Rückkehr den Ort zur



Festung aus, die dann im Ersten Taranaki-Krieg belagert wurde.

Anfang der 1840er Jahre aus Großbritannien gekommene Siedler sahen sich nicht in der Lage, ausreichend Land für ihre Farmen zu erwerben. Die Māori vor Ort waren gespalten darüber, ob sie den Einwanderern Land verkaufen sollten oder nicht. Schließlich erwarb Gouverneur Thomas Gore Browne gegen den Einspruch des obersten örtlichen Herrschers Wiremu Kingi Te Rangitake legal

das Landstück Pekapeka. Das war 1859, unmittelbar vor dem Ersten Taranaki-Krieg ab 1860.

Während dieses Krieges gab es zwei wichtige militärische Entwicklungen. Zum einen mobilisierte sich die örtliche Siedlerbevölkerung und bildete Milizverbände, welche die regulären britischen Truppen unterstützten. Zum anderen machten sich māorische Kriegergruppen aus Teilen der Nordinsel auf den Weg in Richtung Süden, um die

Māori in Taranaki in ihrem Kampf gegen die Briten zu unterstützen. Damit hatte sich der Krieg von einem regionalen Konflikt zu einem allgemeinen Konflikt entwickelt, der bald einen großen Teil der mittleren Nordinsel erfassen sollte. In der Folge trafen Verstärkungen aus vielen Teilen des Britischen Empire ein. Mit der Einführung neuer gezogener Hinterladergeschütze des Typs Armstrong gelang es den Briten schließlich, die Überlegenheit in dem Konflikt zu erlangen. Anfang 1861 wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet, doch die Sorgen der Māori in Bezug auf den weiteren Landverkauf wurden von der Kolonialregierung nicht thematisiert. Deshalb brachen 1863 in Taranaki erneut jahrelange Kämpfe aus.

Wechsel zwischen Frieden und Krieg als Strategie

Damit war der Weg für den größten und bedeutendsten der Kriege bereitet: die Inbesitznahme der Region Waikato durch die Kolonialregierung im Juli 1863. In Waikato hatte die Kīngitanga ihre Hauptbasis. Als Kīngitanga wurde die politisch-gesellschaftliche Bewegung der Māori bezeichnet, die auf die symbolische Vertretung aller Māori durch einen einzigen Monarchen abzielte, um auf Augenhöhe mit den Briten verhandeln zu können. Der Ort wurde von der Kolonialregierung immer mehr als Quelle der māorischen Unzufriedenheit und deren Wunsch nach Selbstbestimmung angesehen. Außerdem fürchtete man einen allgemeinen Māori-Aufstand. Britische Politiker und Zeitungen forderten zunehmend militärische Maßnahmen, um die Macht der Kīngitanga zu brechen und das sehr fruchtbare Land im Waikato-Gebiet zu konfiszieren, damit es »im Namen der Zivilisation und des Fortschritts« von britischen Bauern besiedelt werden konnte.

Zwischen 1861 und 1863 verfolgte die Regierung eine zweigleisige Strategie, die als Friedens- und Kriegspolitik von Gouverneur George Grey bekannt werden sollte. (Grey hatte seinen Vorgänger Thomas Gore Browne 1861 abgelöst.) Einerseits wurden gemeinsame An-

strengungen unternommen, den Regierungsapparat in das Gebiet Waikato hinein auszudehnen, um die Māori in das juristische und politische System des britischen Empire einzubinden. Andererseits überzeugte Grey die Behörden in London vom Bedarf an mehr Truppen und erreichte die Verlegung einiger Regimenter und Kriegsschiffe nach Neuseeland. Diese Vorbereitungen beinhalteten die Entwicklung einer beachtlichen Infrastruktur, einschließlich einer Militärstraße, die sich südlich von Auckland bis zur Grenze des Waikato-Gebietes am Waikato River erstreckte. Das Herzstück der Kriegsvorbereitungen der Kolonialregierung war der Aufbau einer Flotte von Kanonenbooten (*»war-steamers«*). Der Waikato River sollte dabei die Achse für einen Vormarsch auf Waikato bilden; dafür waren die Kontrolle über den Fluss und die Fähigkeit, Personal und Ausrüstung den Fluss entlang zu befördern, unerlässlich. Die Māori wussten um die Bedeutung des Flusses und in Reaktion auf die militärische Aufrüstung der Kolonialregierung errichteten sie an seinen Ufern zwei große Befestigungsanlagen in Meremere

und Rangiriri, um einen möglichen Vormarsch zu vereiteln.

Die sogenannten Neuseelandkriege wurden inmitten der Industriellen Revolution geführt und der Waikato-Krieg ist ein besonderes Beispiel dafür. Der Amerikanische Bürgerkrieg wird gelegentlich als der erste große Krieg im Industriezeitalter bezeichnet, aber auch Großbritannien, die führende Industrienation, setzte in Neuseeland ähnlich hochmoderne Waffen ein. Die Kanonenboote, Armstrong-Geschütze und die Gewehre des Typs Enfield 1853 mit Minié-Geschossen entsprachen dem damaligen neuesten Stand der Militärtechnik.

Die längste Versorgungskette der Militärgeschichte

Lieutenant General Duncan Cameron, dem Befehlshaber der britischen Kolonialtruppen in Neuseeland, war bewusst, dass die Logistik von entscheidender Bedeutung sein würde, weshalb er ein umfangreiches Logistiknetz aufbaute. Die Versorgungskette war wahrscheinlich die längste in der Militärgeschichte. Die meisten Versorgungsgüter kamen



Wiremu Kīngi Matekū, erster von Briten hingerichteter Māori.

auf dem Seeweg aus Großbritannien und wurden nach Sydney und von dort über die Tasmansee nach Auckland transportiert. Dann wurden sie mit Ruderbooten, Ochsenkarren oder mit von Kanonenbooten gezogenen Schleppkähnen an die neuseeländische Front gebracht. Dieses System erforderte ein mehrfaches Umladen der Vorräte; der Großteil von Camerons Leuten war im aufwändigen logistischen Tross der Armee gebunden. Neuseeland verfügte kaum über Industrie und konnte nur sehr wenig zum Bedarf des britischen Militärs beitragen. Waffen und Munition, militärische Ausrüstung aller Art, Kohle für die Dampfschiffe, Holz für die Kochfeuer der Soldaten, Vieh, Leder, Bier, Fleisch und sogar Futter für die Tausende von Pferden und Ochsen mussten herangeführt werden.

Die Māori kämpften und bewegten sich mit deutlich weniger Ballast. Einzelne Krieger trugen persönliche Waffen, oft doppelläufige Flinten, und sie bewegten sich zu Fuß oder per Kanu fort. Sie wurden in der Regel von der örtlichen Bevölkerung versorgt, doch eine ausreichende Versorgung mit Nahrungsmitteln und Munition blieb ein Problem. Die Māori-Truppen verfügten nur über ein paar ältere Glattnrohr-Schiffskanonen und hatten kaum Erfahrung im Einsatz solcher Waffen.

Die Māori blickten auf eine lange Geschichte von Rivalitäten und Feindschaften untereinander zurück und es war nicht leicht, eine gemeinsame Streitmacht aufzustellen und zu befehligen.

18 000 gegen 4000

Die sich in Neuseeland einander gegenüberstehenden Armeen waren nicht sehr groß. Lieutenant General Cameron befehligte am Ende eine Streitkraft aus 18 000 regulären britischen Soldaten sowie Siedlermilizen und Freiwilligen. Die Streitmacht der Māori zählte im Waikato-Krieg in etwa 4000 Krieger.

Camerons Truppen zogen im Juli 1863 in das Waikato-Gebiet und gewannen das erste Gefecht. In den folgenden drei Monaten drangen māorische Kriegergruppen hinter die britischen Linien südlich von Auckland vor, um Versorgungsdepots, Konvois sowie kleine isolierte Siedlergemeinden anzugreifen.



Ein aus Holz geschnitzter Māori-Kopf. Er repräsentiert einen bestimmten Vorfahren, erkennbar an seinem markanten Muster der Gesichtstattoos, Moko genannt.

Im Gegenzug entsandte Cameron Patrouillen und stellte zwei neue irreguläre Einheiten auf, die in den dicht bewaldeten Gebieten die māorischen Kriegergruppen aufstöbern sollten. Im November hatten seine Truppen die Nachschubwege gesichert und er war bereit, seinen Vormarsch fortzusetzen.

Das Pā in Meremere, die erste größere māorische Verteidigungsstellung, be-

fund sich ebenfalls am Ufer des Waikato River. Cameron setzte seine Dampfer ein, um die Truppen ins Hinterland zu transportieren. Die bis zu 2000 māorischen Verteidiger wurden dadurch umfasst und entschieden sich zum Abzug. Der nächste Ort flussaufwärts war Rangiriri, ein auf einer schmalen Landenge zwischen einem See und dem Waikato River gelegenes Pā. Cameron griff dieses am 21. November 1863 an, indem er wieder Truppen von seinen Dampfern im Hinterland anlanden und das Pā frontal unter Beschuss nehmen und stürmen ließ. Es kam zu verzweifelten Nahkämpfen, die nachts in einer Pattsituation endeten. Viele māorische Verteidiger flohen in der Dunkelheit und am Morgen herrschte Verwirrung darüber, ob die verbliebenen Kämpfer verhandeln wollten oder bereits aufgegeben hatten. Es kam wiederholt zu interkulturellen Missverständnissen. In einer umstrittenen Aktion nahm Cameron schließlich 182 Māori gefangen und beanspruchte den Sieg.

Das Land von Waikato lag somit offen vor den britischen Truppen. Gruppen māorischer Krieger strömten nun aus verschiedenen Teilen der Nordinsel in das Gebiet, doch sie vermochten nicht, den unerbittlichen britischen Vormarsch zu stoppen. Nach einigen weiteren Schlachten und Gefechten war der Großteil des Volkes der Waikato von ihrem Land vertrieben. Die Kämpfe weiteten sich Anfang 1864 auf das Tauranga-Gebiet an der Ostküste aus. Das Tauranga-Gebiet war Bestandteil des Versorgungsweges der Māori für Personal und Nachschub sowie für den Anbau von Lebensmitteln für die māorische Streitmacht im Waikato-Gebiet. Cameron befahl die Blockade des Hafens, um den Strom von Kriegsmaterial für die māorische Armee in Waikato zu stoppen.

Die Tauranga-Māori bauten dort ein nahezu unterirdisch angelegtes Pā, das von 230 Kriegern verteidigt wurde. Cameron griff es am 29. April 1864 an, doch seine deutlich größere Streitmacht

Geste der Versöhnung: Neuseelands Ministerin für Māori-Entwicklung und Kommunalverwaltung Nanaia Mahuta (li) und der australische Minister für indigene Australier Ken Wyatt Shake (re) bei der Unterzeichnung des indigenen Kooperationsabkommens im Admiralty House in Sydney am 28. Februar 2020.



wurde dieses Mal mit schweren Verlusten von den Māori zurückgeschlagen. Sieben Wochen später griffen die Briten bei Te Ranga ein *Pā* an, dessen Bau die Māori gerade erst begonnen hatten, und töteten in einer Entscheidungsschlacht etwa 140 Māori. Diese schwere Niederlage führte zum Ende der Waikato- und Tauranga-Kriege. Bis zu diesem Moment wurde der Kampf größtenteils als konventioneller Kolonialkrieg geführt, der in erster Linie durch britische Angriffe auf befestigte Stellungen der Māori gekennzeichnet war.

Rückzug in den Guerillakrieg

Im Laufe der folgenden Jahre wurde ein Guerillakrieg geführt, bei dem kleine Gruppen von britischen Soldaten und die mit ihnen verbündeten Māori kleine gegnerische māorische Trupps durch dicht bewaldetes Gebiet verfolgten. Die Māori nahmen eine neue Religion (*Pai Mārire*) an, die zum Ausdruck ihres Widerstandes gegen die Kolonialregierung und ihres Wunsches nach Autonomie wurde. Die Religion verbreitete sich schnell als Reaktion auf die Politik der Kolonialregierung, die Land von jenen Gruppen konfiszierte, die sich ihrer Meinung nach »in Rebellion« befanden.

Zwischen 1866 und 1870 verließen die britischen Regimenter schließlich Neuseeland. Während dieser Zeit stellte das Land seine eigene Streitmacht auf, die *Armed Constabulary* (Bewaffnete Polizeitruppe), die weiterhin gegen māorische Kriegergruppen kämpfte und Grenzbefestigungen besetzte.

Im südlichen Taranaki-Gebiet leistete Tītokowaru Ende der 1860er Jahre weiter Widerstand gegen das Vordringen der Siedler auf māorisches Gebiet und schlug die *Armed Constabulary* in mehreren Gefechten. Ein anderer Anführer, Te Kooti, führte an der Ostküste der Nordinsel einen beweglichen Guerillakrieg. Anfang der 1870er Jahre endeten beide Aufstände.

»Wiederherstellung von Würde und Stolz«

Die Kolonialkriege gegen die Māori in Neuseeland dauerten fast 30 Jahre. Sie waren von relativ geringem Ausmaß und im Vergleich mit anderen Kolonialkriegen war die Zahl der Todesopfer niedrig (2700 Māori, 500 Briten). Doch die Auswirkungen waren dramatisch: 1,4 Millionen Hektar (3,5 Mio. Acres) fruchtbares Land wurden beschlagnahmt, die Māori verloren ihre wirtschaftliche

Grundlage und wurden kulturell marginalisiert. Ihre Bevölkerungszahl nahm in der Folge ab und erreichte in den 1870er Jahren mit 43 000 Menschen einen Tiefpunkt, während zugleich die Bevölkerungszahl der Siedler vor allem durch Einwanderung schnell zunahm.

Seit den 1980er Jahren hat Neuseeland einen langwierigen Prozess durchlaufen, um das Unrecht wiedergutzumachen, das den Māori während der Kolonialzeit durch Krieg, Landkonfiszierung und andere Regierungspolitik zugefügt wurde. Ein Prozess eingehender historischer Untersuchungen und Verhandlungen zwischen der neuseeländischen Regierung und einzelnen Māori-Gruppen hat zu förmlichen Entschuldigungen, der Rückgabe von einem Teil des Landes, finanziellen Entschädigungen sowie der »Wiederherstellung von Würde und Stolz« geführt. Es war ein schwieriger Prozess, doch im Wesentlichen wird er als erfolgreich bewertet.

Cliff Simons

ist Lieutenant Colonel und Leiter des Zentrums für Kriegsstudien der neuseeländischen Streitkräfte (New Zealand Wars Study Centre).

Bücher



Jeanne d'Arc

Frankreich zerfiel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in drei Teile: einen englischen, einen burgundischen und einen französischen. In letzterem herrschte Karl (VII.) von Valois, der König von ganz Frankreich werden wollte. Es gab eine alte Prophezeiung: Frankreich werde von »einer Jungfrau gerettet« werden. Da trat ein einfaches, 16-jähriges Mädchen auf, das hörte göttlich-heilige Stimmen und wollte unbedingt »den König« sprechen. Karl hörte sie an und ließ sie, in Männerkleidern und gerüstet, in seinem Heer gewähren. Sie befreite Orleans, schlug die Gegner wiederholt und Karl wurde König. Dann verließ sie das Kriegsglück, sie wurde gefangen und 1431 als Hexe verbrannt. Krumeich aber erzählt weiter. Er wertet die Akten ihres Hexenprozesses aus, verweist auf die Revision des Urteils 1450–1456 und auf ihr langes Nachleben. Sie stieg zum französischen Nationalmythos auf. Voltaire, Schiller, Shaw sowie Brecht schrieben über sie und die katholische Kirche sprach sie 1920 heilig. Ein lesenswertes Buch!

Harald Potempa

Gerd Krumeich, Jeanne d'Arc. Seherin, Kriegerin, Heilige. Eine Biographie, München 2021. ISBN 978-3-406-76542-1, 399 S., 28,00 Euro



Militärseelsorge

Den Lebenskundlichen Unterricht (LKU) als Teil der Militärseelsorge kennt jeder Soldat und jede Soldatin. Doch seit wann gibt es überhaupt Militärseelsorge, wie hielten die Feldprediger Gottesdienste sowie Gebete, wie sorgten sie sich um die Seelen ihrer Soldaten und wie war es um den Glauben sowie die Frömmigkeit im damaligen Militär bestellt?

Jobst Reller gibt leicht les- und fassbare Antworten. Nach einem kurzen Vorspann zu Antike und Mittelalter widmet er sich der Frühen Neuzeit. Er beginnt dann mit der Reformation, mit dem Bauernkrieg im 16. Jahrhundert und mit Martin Luthers Kriegsleuteschrift: Ob Kriegsleute seligen Standes werden können. Er leitet über in die Türkenkriege sowie den Schmalkaldischen Krieg, den Niederländischen sowie den Hugenotten-Krieg und endet im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Dabei blickt er nicht nur auf Deutschland, sondern auch auf Schweden, Frankreich, die Niederlande und an die Grenzen zum Osmanischen Reich. Der Weg zum heutigen LKU war lang.

Harald Potempa

Jobst Reller, Die Anfänge der evangelischen Militärseelsorge und Soldatenfrömmigkeit, 2. überarb. u. erw. Auflage, Berlin 2021, ISBN 978-3-945861-92-9; 316 S., 19,80 Euro



Von Nebukadnezar bis Trump

Dreizehn Aufsätze zu unterschiedlichen historischen Aspekten bietet Christopher Clark in diesem Sammelband. Geschichtsinteressierte finden gut lesbare Themen für einen anregenden Abend. Die Inhalte kreisen um Geschichtstheorie, Kontinuitäten, Brüche und auch Militärgeschichte – vieles davon preußisch-deutsche Themen. Dabei geht es Clark weniger um die Vermittlung von Fakten als um das Aufzeigen anderer Perspektiven und Deutungen und es obliegt dem Leser, seinen Argumenten beizupflichten, sie abzulehnen oder darüber zu reflektieren. Und genau das ist die Stärke dieser gelungenen deutschen Übersetzung in bester essayistischer Manier.

Christian Jentzsch

Christopher Clark, Gefangene der Zeit. Geschichte und Zeitlichkeit von Nebukadnezar bis Donald Trump, München 2020. ISBN: 978-3-421-04831-8, 338 S., 26,00 Euro



Rechtsterror

Huber thematisiert die politische Gewalt in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und die Entstehung des Rechtsterrors. Dessen Geschichte verknüpft er mit dem letzten Lebenstag von Walther Rathenau, der von jungen Rechtsextremisten ermordet wurde.

Der Autor schildert die Entstehung der Freikorps und deren Zusammenarbeit mit der Reichsregierung. Hierin sieht Huber einen »Geburtsfehler« der »Weimarer Republik«. Detailliert beschreibt er die berüchtigte Terrororganisation Organisation Consul, ihr Personal, ihre Struktur, aber auch ihre Finanzierung, etwa durch Waffenschmuggel oder Spenden des Auswärtigen Amtes und des Reichswehrministeriums. Ferner arbeitet er die bestimmenden Leit motive der Extremisten heraus, zu denen insbesondere das Gefühl gehörte, verraten worden zu sein. In einem Bildessay zieht Huber eine klare Kontinuitätslinie zwischen dem Rechtsterror von gestern und dem von heute.

Victor Marnetté

Florian Huber, Rache der Verlierer. Die Erfindung des Rechtsterrors in Deutschland, Berlin 2020. ISBN 978-3-8270-1412-2, 288 S., 24,00 Euro



Sophie Scholl

Kurz nach ihrer Verhaftung fasst Sophie Scholl ihre Überzeugung in folgende Worte: »Ich bin nach wie vor der Meinung, das Beste getan zu haben, was ich gerade jetzt für mein Volk tun konnte.« Sie gehört heute zu den bekanntesten Personen, die einer der zahlreichen Widerstandsbewegungen gegen den Nationalsozialismus angehörten. Gemeinsam mit ihrem Bruder Hans Scholl war Sophie Teil der »Weißen Rose«. Anhand neuen Quellenmaterials zeichnet Robert Zoske in seiner Biografie das Leben Sophie Scholls nach. Dabei zeigt er ihren »schmerzhaften Lernprozess«: von einer bereitwilligen Unterstützerin des NS-Regimes im Bund Deutscher Mädel hin zur bedingungslosen Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus. Es lohnt sich, Zoskes Buch zur Hand zu nehmen und den gewissenheitsgeleiteten Kampf dieser mutigen Frau in ihrem Streben nach Freiheit zu begleiten.

Cornelia Juliane Grosse

Robert M. Zoske, Sophie Scholl: Es reut mich nichts. Porträt einer Widerständigen, Berlin 2020. ISBN 978-3-549-10018-9, 442 S., 24,00 Euro



USS Constitution

»Vor Gericht und auf Hoher See sind wir in Gottes Hand« – das Gefühl des Ausgeliefertseins dient als Untertitel für die Graphic Novel und beschreibt gleichzeitig das bisherige Leben des Protagonisten: Midshipman Pierre-Mary Corbières. Die Geschichte versetzt den Leser an Bord der USS »Constitution« und die Auseinandersetzung der US Navy mit den Barbareskenstaaten in Nordafrika 1803 bildet den historischen Hintergrund. Die Zeichnungen lassen den Leser in die enge Atmosphäre eines Segelkriegsschiffs der napoleonischen Ära eintauchen.

Es ist die mittlere Führungsebene des Fähnrichs, die als Scharnier geschickt zwischen der Schiffsführung und den einfachen Seeleuten Einblicke in beide Ebenen bietet. Doch im Mittelpunkt steht die Gefühlswelt eines vom Schicksal geprüften jungen Menschen. Der erste Teil dieser Fortsetzungsgeschichte bietet einen detailreichen Blick auf die militärische Segelschiffahrt vor 200 Jahren und macht am Ende Lust auf »Meer«.

Christian Jentzsch

Franck Bonnet, USS Constitution. Erstes Buch. Vor Gericht und auf Hoher See sind wir in Gottes Hand, Bielefeld 2021. ISBN 978-3-96219-587-8, 64 S., 16,00 Euro

Medien

Stasi-Mediathek

<https://www.stasi-mediathek.de/>

Es war der 15. Januar 1990: Die Ex-Stasi-Zentrale in Berlin-Lichtenberg wurde gestürmt. Ziel der Bürgerrechtler war es, die im November 1989 begonnene Zerstörung der Akten zu beenden. Viele Unterlagen des DDR-Geheimdienstes, vor allem der Auslandsaufklärung, waren bereits unwiederbringlich verloren, ein Großteil konnte aber gerettet werden: 111 Regalkilometer Akten, 41 Millionen Karteikarten und 1,7 Millionen Bilder. Mit ihnen kann die Arbeit des DDR-Inlandsgeheimdienstes und seines Unterdrückungsapparates wissenschaftlich und journalistisch aufgearbeitet werden. Eine Auswahl wurde nun im Internet veröffentlicht.

Eine davon behandelt den Prozess gegen Manfred Smolka. Der 28-jährige Oberleutnant der damaligen DDR-Grenzpolizei desertierte 1958 über die noch nicht durchgängig mit Stacheldraht gesicherte innerdeutsche Grenze in den

Westen. Bei dem Versuch, seine Familie nachzuholen, lockte ihn 1959 das MfS an der Grenze in einen Hinterhalt, schoss ihn auf westlichem Gebiet an und entführte ihn zurück in den Osten. Vor dem Bezirksgericht Erfurt wurde Smolka der Prozess gemacht. Der schwerste Anklagepunkt lautete Spionage. Das Urteil: Todesstrafe. Das Todesurteil sprachen nur de jure die Erfurter Richter. Entschieden hatten es vorab der Minister für Staatssicherheit, Erich Mielke, und der SED-Sekretär für Sicherheitsfragen, Erich Honecker. Manfred Smolka wurde am 12. Juli 1960 in Leipzig mit dem Fallbeil hingerichtet. Die Dokumente zu seiner Flucht, seiner Entführung, seinem Prozess und der Mitschnitt seiner letzten Worte vor Gericht in Erwartung des Todesurteils sind in der Sammlung »Erziehung mit der Guillotine: Wie die Stasi an Manfred Smolka ein Exempel statuierte« erschreckend authentisch nachles- und hörbar.

Klaus Storkmann

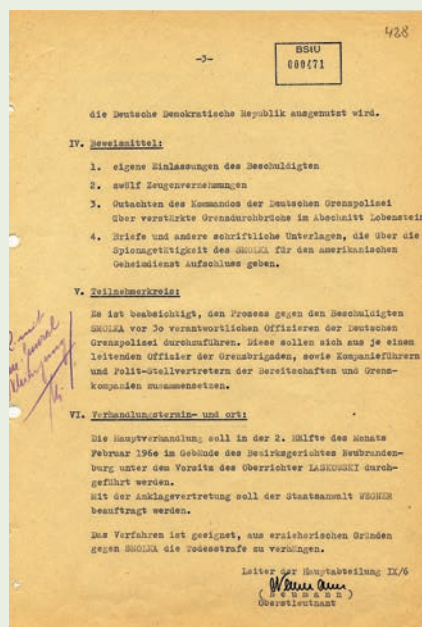
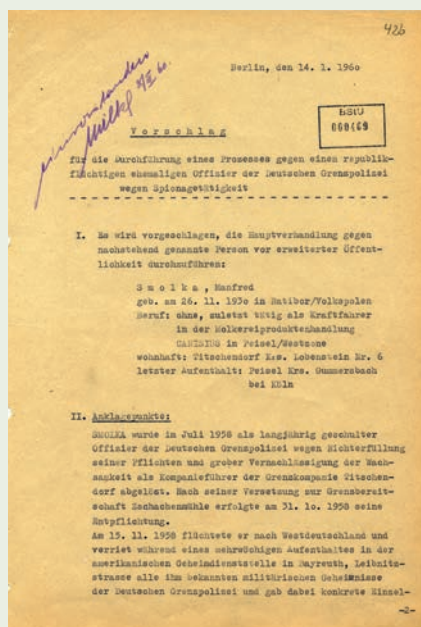
Podcast Zugehört!



Zuhören können ist wichtig, nicht nur im Militär. Bei Namen wie Waterloo oder Stalingrad denkt jeder und jede sofort an Kriege und Schicksale. Und denjenigen, die schon alles gelesen haben, und denen, die sich nur kurz und unterhaltsam informieren lassen wollen, steht seit einiger Zeit das Medium der Podcasts zur Verfügung. Auch das ZMSBw hat seit 2020 einen Podcast-Kanal. Unverkennbar militärisch heißt er: »Zugehört!« In der 22. von bislang nun schon insgesamt 24 Folgen geht es um die erste große Luftlandeoperation der Geschichte auf Kreta 1941. Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr in Dresden zeigt auch dazu die Sonderausstellung »Hitlers Elitetruppe? Mythos Fallschirmjäger«. Kurator Magnus Pahl spricht mit Oberstleutnant Dr. Harald Potempa, ZMSBw, über Kreta, Neues aus der Forschung und Besonderes zum Mythos deutscher Fallschirmjäger.

Heiner Bröckermann

Podcast Zugehört! Folge 22: »Operation Merkur – Kreta 1941«



Ausstellungen

Aufgrund der Corona-Pandemie sind Besuche von Ausstellungen, Museen und anderen Einrichtungen derzeit nur eingeschränkt möglich. Bitte informieren Sie sich bei den einzelnen Veranstaltern, wann und in welchem Umfang die Ausstellungen geöffnet sind. Wir empfehlen Ihnen, das bereitgestellte mediale Angebot der einzelnen Einrichtungen zu nutzen.

Berlin

Der Hauptmann von Köpenick – Vom Sträfling zur Legende

Rathaus Köpenick
Alt-Köpenick 21
12555 Berlin
Tel.: 0 30 / 90 297 33 51
www.visitberlin.de
bis Dezember 2021
täglich
9:00 bis 19:00 Uhr
Eintritt frei

Die Liste der »Gottbegnadeten«. Künstler des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik

Sonderausstellung im
Pei-Bau
Deutsches Historisches
Museum
Unter den Linden 2
10117 Berlin

Tel. 0 30 / 20 30 4-0
www.dhm.de
bis 5. Dezember 2021
Freitag bis Mittwoch
10:00 bis 18:00 Uhr
Donnerstag
10:00 bis 20:00 Uhr
Eintritt: 8,00 Euro
ermäßigt: 4,00 Euro

Deutsches Spionagemuseum

Leipziger Platz 9
10117 Berlin
Tel.: 0 30 / 39 82 00 45 1
www.deutsches-spionage-museum.de
Dauerausstellung
täglich
10:00 bis 20:00 Uhr
Eintritt: 12,00 Euro
ermäßigt: 8,00 Euro

Bonn

Unsere Geschichte Deutschland seit 1945

Haus der Geschichte
Museumsmeile
Willy-Brandt-Allee 14
53113 Bonn
Tel.: 02 28 / 91 65 0
www.hdg.de
Dauerausstellung
Dienstag bis Freitag
9:00 bis 19:00 Uhr
Samstag bis Sonntag
10:00 bis 18:00 Uhr
Eintritt frei

Dresden

Hitlers Elitetruppe?

Mythos Fallschirmjäger

Militärhistorisches Museum
der Bundeswehr
Olbrichtplatz 2
01099 Dresden
Tel.: 03 51 / 82 32 80 3
www.mhmbw.de
Frühjahr 2021 bis
Januar 2022
Donnerstag bis Dienstag
10:00 bis 18:00 Uhr
Eintritt: 5,00 Euro
ermäßigt: 3,00 Euro
Freier Eintritt für Bundes-
wehrangehörige

Ingolstadt

Formen des Krieges

1600–1815

Neue Dauerausstellung

Bayerisches Armeemu-
seum
Neues Schloss
Paradeplatz 4
85049 Ingolstadt
Tel.: 08 41 / 93 77 0
www.armeemuseum.de
Dienstag bis Freitag
9:00 bis 17:30 Uhr
Samstag und Sonntag
10:00 bis 17:30 Uhr
Eintritt: 3,50 Euro
ermäßigt: 3,00 Euro
Sonntag: 1,00 Euro

Suhl

Von der Kalaschnikow zur Wieger.

Militärwaffenproduktion in der DDR

Sonderausstellung

Waffenmuseum Suhl
Friedrich-König-Str. 19
98527 Suhl
Tel.: 03 68 1/ 74 22 18
www.waffenmuseumsuhl.de
bis Dezember 2021
Dienstag bis Sonntag
10:00 bis 18:00 Uhr
Eintritt: 6,00 Euro
ermäßigt: 4,00 Euro



Der besondere Tipp

Nukleare Zielplanung des Strategic Air Command der USA 1959

Alles, was auch nur entfernt mit Nuklearwaffen zu tun hat, ist in der Regel geheim. Zu den besonders geschützten Informationen gehört die nukleare Zielplanung. Alle Staaten, deren Streitkräfte über Atomwaffen verfügen, hatten und haben die Zielkoordinaten für den Fall der Fälle sicher abgelegt.

Umso erstaunlicher ist das Angebot auf der Internetseite des zu einer privaten Universität gehörenden National Security Archive. Auf dessen Antrag wurde 2015 eine nukleare Zielliste aus dem Jahr 1959 freigegeben. Weltweit einzusehen ist nun die »Urban-Industrial Target List Part I«. Wer sich durch die Liste mit Ortsnamen von Potsdam bis Pjöngjang scrollt, findet allein für Moskau 179 – die Primärkoordinate lag direkt auf dem Roten Platz –, für Leningrad 145 und für Magdeburg immerhin noch 48 Einsatzziele.

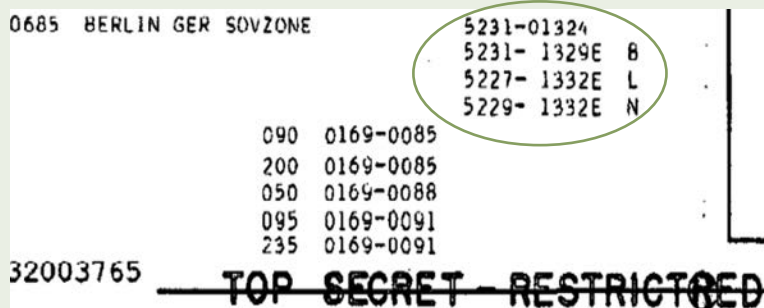
Beim genauen Betrachten der Daten erkennt man, dass das nicht 48 Ziele mit 48 Koordinaten sind (was für eine mittelgroße Stadt wie Magdeburg für nukleare Angriffe mit großräumiger Wirkung auch wenig Sinn ergeben würde), sondern 48 Einsatzoptionen. Für Magde-

burg zeigt die Liste unter der Primärkoordinate vier DGZ (Designated Ground Zeros). Die Zielkoordinaten deuten auf den großen Güterbahnhof Rothensee, den Bahnhof Neustadt nahe der Elbbrücke, den Güterbahnhof Salbke im Süden der Stadt und eine Brücke südlich des Hauptbahnhofs. Allen vier Zielen ist eines gemeinsam: Sie waren wichtige Verkehrslinien, zumeist Bahnanlagen. Dies zeigt, welche große Bedeutung die US-Zielplaner der Eisenbahn als Nachschublinie der Sowjetarmee beimaßen.

Für Potsdam zeigt die Liste eine Zielkoordinate auf der Halbinsel Hermannswerder, für das kleinere Brandenburg an der Havel dagegen drei. In der Umgebung lagen Zielkoordinaten u.a. auf den sowjetischen Kasernen in Döberitz, auf dem Panzerinstandsetzungswerk in Kirchmöser, auf dem großen Güterbahnhof in Seddin sowie in Werder (Havel) und Satzkorn jeweils nahe an Brücken des Berliner Autobahnringes. Wiederum waren neben Kasernen Verkehrswege primäre Ziele.

Klaus Storkmann

<https://nsarchive2.gwu.edu/nukevault/ebb538-Cold-War-Nuclear-Target-List-Declassified-First-Ever/>



Die Primärkoordinate (oben re) mit drei Zielkoordinaten für die DDR-Hauptstadt. Die erste lag an der Normannenstraße, neben dem Ministerium für Staatssicherheit, die zweite in Schöne-weide, dem wichtigsten Industriegebiet Ost-Berlins am S-Bahnhof Oberspree, und die dritte in Karlshorst neben dem sowjetischen Hauptquartier und der Zentrale des KGB.

Impressum

Herausgegeben vom Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr durch Oberst i.G. Dr. Sven Lange und Oberst Dr. Frank Hagemann (V.i.S.d.P.)

Verantwortlich für die akt. Ausgabe: Oberstleutnant Dr. Harald Potempa (hp) Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann (ks)

Redaktion: Cornelia Juliane Grosse M.A. (cg) Oberstleutnant Chris Helmecke M.A. (ch) Fregattenkapitän Dr. Christian Jentsch (cj) Oberstleutnant Dr. Harald Potempa (hp) Oberstleutnant Dr. Klaus Storkmann (ks) Henning de Vries M.A. (hv)

Leiter Fachbereich Publikationen: Dr. Christian Adam Bildredaktion: Esther Geiger Lektorat: Dr. Aleksandar-S. Vuletić, Björn Mielbrandt Karten/Grafiken: Dipl.-Ing. Bernd Nogli Layout: Carola Klinke

Anschrift der Redaktion: Redaktion »Militärgeschichte« ZMSBw Postfach 60 11 22, 14411 Potsdam E-Mail: ZMSBwRedaktionMilGeschichte@bundeswehr.org Homepage: www.zmsbw.de

© Titelbild: picture alliance/ZUMAPRESS.com/ Stuart Walker

Manuskripte für die **Militärgeschichte** werden an obige Anschrift erbeten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird nicht gehaftet. Die Redaktion behält sich Änderungen von Beiträgen vor. Die Wiedergabe in Druckwerken oder Neuen Medien, auch auszugsweise, anderweitige Vervielfältigung sowie Übersetzung sind nur nach vorheriger schriftlicher Zustimmung erlaubt. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die Inhalte von in dieser Zeitschrift genannten Webseiten und deren Unterseiten.

Für das Jahresabonnement gilt aktuell ein Preis von 15,00 Euro inklusive Versandkosten (innerhalb Deutschlands). Die Hefte erscheinen in der Regel jeweils zum Ende eines Quartals. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraumes.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an: ZMSBw z.Hd. Frau Christine Mauersberger Postfach 60 11 22, 14471 Potsdam Tel.: 0331/9714 599, Fax: 0331/9714 507 Mail: ChristineMauersberger@bundeswehr.org

© 2021 für alle Beiträge beim ZMSBw

Druck: Druckhaus Plagge GmbH An der Feuerwache 7, 49716 Meppen E-Mail: info@druckhaus-plagge.de

ISSN 0940-4163



Bundeswehr/Björn Wilke

Das Seebataillon – Multitool der Marine

Die im In- und Ausland eingesetzten Soldatinnen und Soldaten des Seebataillons verfügen über Spezialfähigkeiten in ihren Elementen See, Luft und Land. Zur Kampfmittelbeseitigung, zum Bord- und Küsteneinsatz, zur Aufklärung sowie zur medizinischen Versorgung dienen über 1200 Männer und Frauen an den Standorten Eckernförde und Alt Duvenstedt.

Zu den Aufgaben des Seebataillons zählen die Sicherung maritimer Infrastruktur und die Durchführung von Seeraumüberwachung für deutsche und verbündete Schiffe, in Übung und Einsatz, weltweit. Marineinfanteristen, Minentaucher, Scharfschützen und Boarding Teams schützen Hafenanlagen, sichern die Handelsschifffahrt oder retten in Seenot geratene Menschen.

Die Regionale Ausstellung – Meer.Land.Marine

Eindrucksvolle Bild-, Ton- und Videoinstallationen vermitteln seit 2017 auf 100 m² eindrücklich den Auftrag des Seebataillons. Ausrüstungsgegenstände, Modelle und verschiedene Medien regen die Besucher zum Mitmachen an.

Die interaktive und abwechslungsreiche Ausstellung eignet sich für Bundeswehrangehörige und zivile Gäste jeder Altersgruppe.



Bundeswehr/Björn Wilke



Bundeswehr/Björn Wilke

Kontakt

Preußer-Kaserne
Flensburger Straße 61–65
24340 Eckernförde
SeeBtlRegionaleAusstellung@bundeswehr.org

Aufgrund der Corona-Pandemie sind Besuche von Ausstellungen, Museen und anderen Einrichtungen derzeit nur eingeschränkt möglich. Bitte informieren Sie sich bei den einzelnen Veranstaltern, wann und in welchem Umfang die Ausstellungen geöffnet sind. Wir empfehlen Ihnen, das bereitgestellte mediale Angebot der einzelnen Einrichtungen zu nutzen.

Publikationen des ZMSBw



Klaus Storkmann
Tabu und Toleranz
Der Umgang mit Homosexualität in
der Bundeswehr 1955 bis 2000
Berlin, Boston: De Gruyter 2021,
XII+464 Seiten, 39,95 Euro,
ISBN: 978-3-11073-290-0

Militärgeschichte
Von der Frühen Neuzeit
bis in die Gegenwart
Braunschweig: Westermann,
600 Seiten, 34,95 Euro,
ISBN: 978-3-14-109705-4



John Zimmermann
Tannenberg 1914
Der Erste Weltkrieg in Ostpreußen
Berlin, Boston: De Gruyter 2021
(= Zeitalter der Weltkriege, 23),
VIII+288 Seiten, 39,95 Euro,
ISBN: 978-3-11073-351-8